Jugend-
und
Schul-Theater
zur
Uebung im Vortrag und Schärfung des Gedächtnisses
wie zu belehrender Unterhaltung.

Für
Jugend- und Familienkreise, Bildungs- und Erziehungs-Anstalten, Schul-Bibliotheken
etc. etc.

Herausgegeben von
Wilh. Kammerer.

Achtes Bändchen.

Inhalt: Geschwisterliebe. — Der Pflegesohn. — Die Waldkapelle. — Gestörtes Stillleben.

Regensburg, 1877.
Volks- und Jugendschriften-Verlag.
[O. Manz.]

Geschwisterliebe.

Ein Weihnachtsmärchen in drei Aufzügen.

Personen:

Ludwig, Georg, Traugott,	Brüder.
Zwack, Trug,	Bergmännchen.
Eine Fee.	

Erster Aufzug.

(Wald.)

Erster Auftritt.

Ludwig, Georg.

(Sie ziehen einen mit Holz beladenen Schlitten.)

Ludwig. So nun ist's genug für heute. Laß uns etwas ruhen!

Georg. Ich bin auch recht müde; trotz der Kälte ist mir recht ordentlich warm geworden. Wie spät mag es wohl sein, Lui?

Ludwig. Laß einmal rechnen! Als wir von Hause fortgingen, war es 1 Uhr, bis wir in den Wald kamen — 2 Uhr, eine Stunde Holz gesammelt, — also wird es 3 Uhr sein. Da fällt noch immer ein Stündchen für das Plaudern ab. Vor Gebetläuten brauchen wir ja doch nicht heimzukehren.

Georg. Aber dann gewiß! Du weißt, wie dringend uns der Bruder bat, nicht zu lange in dem Wald zu bleiben.

Ludwig. Ach ja! Dem armen Bruder wird die Zeit zu lang.

Georg. Das glaub' ich gern. Immer auf dem Sessel sitzen, ist nicht angenehm. Daß er auch lahm sein muß!

Ludwig. Gott wird es wissen, Bruder; sein Wille geschehe!

Georg. Jetzt können wir ungestört besprechen, was wir dem Bruder von unseren Ersparnissen kaufen wollen.

Ludwig. Du meinst zum nahen Weihnachtsfeste?

Georg. Ja, zum Weihnachtsfeste. Da sollten wir ihm eine Freude machen. Er entbehrt ja so gar viel.

Ludwig. Was glaubst Du denn?

Georg. Eine Kutsche mit zwei Pferden! den Kutscher mach ich selbst; — oder einen Esel. Hei! Das wäre ein Vergnügen. Wir könnten dann den armen Bruder fahren und dürften ihn nicht mehr führen und tragen.

Ludwig. Rede doch keinen Unsinn! Ich merke schon, Du willst nur für Deinen Gebrauch etwas kaufen. Woher wolltest Du denn das viele Geld nehmen und nicht stehlen?

Georg. Ei, das lassen wir uns schenken. Ich bin ohnehin ein Sonntagskind und da kann mir ja das Glück nicht fehlen. Hier im Walde wäre gerade der rechte Ort, wo es an barmherzigen Feen, Koboldeu, Berggeistern nicht fehlt, die unsern Wunsch erfüllen könnten.

Ludwig. Die werden sich um uns wenig kümmern. Laß uns lieber unsern Geldvorrath zählen. (Beide ziehen ihren Geldbeutel aus der Tasche und schütten den Inhalt auf den Boden.) Da muß man ja erst die guten und die falschen Münzen auslesen, wie Aschenbrödel die Linsen. Glaubst Du denn, der Kaufmann läßt sich mit Spielmarken bezahlen?

Georg. Nun, nun, rede nur nicht so spöttisch von meinem Reichthum! Sieh, hier sind zwei 5 Pfennigstücke, da eins zu 20 und hier gar eine blanke Mark! Ein Schelm, wer mehr gibt, als er hat. Kommt nur ihr Elfen, Kobolde und Bergmännlein mit Zauberstab und Wünschelruthe, macht euren Hokuspokus, dann wird's schon mehr.

Ludwig. Ja, wenn die Geschichten in unsern Märchenbüchern wahr und nicht erfunden wären! Wenn gute

Feen plötzlich Gold und Silber vom Baume schüttelten, anstatt Schnee!

Georg. Ich möchte eigentlich dem Bergmännlein mit grauem Bart begegnen; die haben Dir in den Felsspalten eine Menge Gold und Silber versteckt; was könnten wir nicht Alles kaufen, wenn einer uns ein Säcklein voll herbeischleppte.

Ludwig. Ich würde einen weichen Lehnsessel kaufen mit einem „Tischlein deck' dich!" Das wäre eine Weihnachtsgabe für den Bruder!

Georg. Du hast Recht. Zähle doch auch Deinen Reichthum! vielleicht läßt sich das Eine oder Andere für Traugott kaufen.

Ludwig. Ich hab' eine Mark und 70 Pf., das macht mit dem Deinen geradezu 3 Mark. Da läßt sich kein Lehnsessel kaufen. (Ein leises Lachen vernehmbar.)

Georg. Horch! was war dies? Hat nicht Jemand hinter diesem Baum gelacht? Ich fürchte mich.

Ludwig (lacht.) Du wolltest ja dem Bergmännlein begegnen.

Georg. Komm, Bruder, laß uns gehen! Ich bin nicht mehr müde.

Ludwig. So schnell schon hast Du ausgeruht? Nur ein Weilchen noch wollen wir bleiben. Vielleicht erscheint uns noch ein Waldgeist und gibt uns aus Barmherzigkeit so viel dazu, daß wir einen Lehnsessel kaufen können.

Georg. Das wäre freilich herrlich! (Niesen vernehmbar.) Hörtest Du nichts?

Ludwig. Es war mir, als ob Jemand niese.

Georg. Und wir sehen doch keinen Menschen. Siehst Du, es ist nicht geheuer hier. (Beide rücken näher zusammen.)

Ludwig. Hast Du Furcht?

Georg (gähnend.) Etwas.

Ludwig. Du schläfst ja?

Georg. Das Sandmännchen steckt mir in den Augen.

Ludwig. Will Dir's vertreiben durch ein schönes Liedchen. (Indem er singt, schläft er bei den letzten Worten ebenfalls ein.)

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Wie grün sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
Nein auch im Winter, wenn es schneit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Wie grün sind deine Blätter!

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Du kannst mir sehr gefallen.
Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit
Ein Baum von dir mich hoch erfreut!
O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Du kannst mir sehr gefallen!

O Tannenbaum, o Tannenbaum!
Dein Kleid will mich was lehren.
Die Hoffnung und Beständigkeit
Gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit.
O Tannen — baum —, o — Tannen — baum
Dein Kleid — will mich —

Zweiter Auftritt.

(Die Waldfee neigt sich über die schlafenden Kinder und schwingt darüber ihren Zauberstab)

Fee. Schlaft wohl, Ihr lieben Kinderlein,
Träumt süß vom Weihnachtsfeste!
Mein Lauschen soll gesegnet sein,
Es bringe Euch das Beste.

Doch will ich vorher noch erseh'n,
Ob Ihr den Bruder liebet treu:
Drum sollt die Probe ihr besteh'n,
Die Euch von Zwack gegeben sei.

Mit kluger List mag er bestricken,
Euer Herz und Euern Sinn;
Was auf Erden kann beglücken,
Geb er um leichten Preis dahin.

Und wird sich Eure Lieb' erproben,
Steht Ihr in Treue fest,
Dann will ich gerne Euch geloben:
Das allerschönste Weihnachtsfest.

(Sie neigt sich abermals über die Kinder und schwingt darüber ihren Stab.)

Es erscheine
Zwack, der Kleine!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Zwack.

Zwack. Schönste der Feen!
Was soll geschehen?
Was soll ich erfüllen,
Nach Deinem Willen?
Was es auch sei,
Bin gerne dabei.
Dir, Holde, zu dienen,
Ist all mein Sinnen.
Sprich, schönste der Feen!
Was soll geschehen?
Was soll ich erfüllen,
Nach Deinem Willen?

Fee. Prüfen sollst Du diese Beiden.
Sollst bestechen Herz und Sinn,
Bieten ihnen Lust und Freuden,
Jeden lockenden Gewinn.

Zwack. Und dann?

Fee. Dann magst Du noch die schwere Probe stellen,
Ob sie ihr oder des Bruders Glück erwählen.

Zwack. (verneigt sich tief.)
Dir Holde zu dienen,
Ist all' mein Sinnen.

(Die Fee nimmt das auf dem Boden liegende Geld und verschwindet; Zwack seufzt; die Kinder erwachen.)

Ludwig. Nun glaub' ich, ich habe gar geschlafen.

Georg. Und ich hatte einen allerliebsten Traum.

Ludwig. Laß hören!

Georg. Traugott saß wie immer auf seinem Stuhle. Ich selbst stand vor einem reich beladenen Weihnachtsbaum, der im Glanz der Lichter strahlte. Da streckte Traugott plötzlich die Armee verlangend aus, sprang vom Stuhl und umhüpfte jubelnd den schönen Christbaum.

Ludwig. Das wird er bleiben lassen mit seinen lahmen Füßen.

Georg. Wenn dieser Traum sich erfüllte!

Ludwig. Ich habe wenig Hoffnung.

Georg. Aber jetzt laß uns nach Hause eilen!

Ludwig. O weh, man hat uns, als wir schliefen, das Geld entwendet.

Georg. Nun ist es aus mit aller Weihnachtsfreude.

Ludwig. Mich dauert nur der arme Traugott. Nun können wir ihm gar nichts kaufen.

Georg. Keinen Lehnstuhl und kein „Tischlein deck' dich." Daß uns doch ein Bergmännlein zu Hilfe käme.

Ludwig. St! Daß Du nicht abermals in Furcht geräthst.

Zwack (der bisher hinter einem Baume stand.) Ihr habt nach einem Bergmännlein gerufen. Hier bin ich! Was wollt Ihr von mir?

Ludwig. Georg. (Beide fallen auf die Kniee.) Verzeihung! Wir thaten's nicht aus Uebermuth.

Zwack. Steht auf! Habt keine Furcht! Womit soll ich Euch dienen? Sprecht ohne Scheu und Zagen.

(Die Knaben erheben sich und küssen dem Männlein die Hand.)

Ludwig. Als wir schliefen, hat man uns das Geld entwendet.

Georg. Mühsam hatten wir es uns erspart.

Ludwig. Und manchen Pfennig vom Munde abgedarbt.

Zwack. Wozu? warum?

Georg. Wir wollten unserm Bruder Traugott einen weichen Lehnsessel zum Weihnachtsfeste kaufen; denn er ist lahm und sitzt den ganzen lieben Tag auf seinem harten Stuhle, wenn wir ihn nicht führen oder auf den Armen tragen.

Zwack. Das freut mich, daß ihr Euren Bruder so lieb habt. Dafür sollt Ihr auch belohnt werden. Ich will Euch mehr geben, als die paar Pfennige, die Euch genommen wurden.

Georg. O du gutes Bergmännlein!

(Zwack zieht ein Kästchen hervor und öffnet es.)

Zwack. Da seht!

Ludwig. Ah! — Diese herrlichen Ringe!

Georg. Wie sie blitzen, wie sie leuchten! Solche Pracht sah ich noch nie.

Zwack. Nicht die Schönheit und die Pracht ist's,

die sie werthvoll macht; wunderbare Zauberkraft liegt in jedem Stein verborgen.

Ludwig. Wunderbare Zauberkraft!

Zwack. So ist's.

Georg. Die könnten wir ja doch nie in unserm Leben kaufen.

Zwack. Wer spricht vom Kaufen! Wir Bergmännlein bedürfen weder Gold noch Silber. Wählen sollt Ihr; und welcher Ring, welcher Stein am meisten Euch erfreut, der sei Euch zum Geschenk gegeben!

Georg. O welches Glück!

Ludwig. Sprichst Du die Wahrheit — wir dürfen wirklich wählen?

Zwack. Ich hab's gesagt, doch laßt Euch nicht vom Glanz bethören! prüfet auch den innern Werth!

Zwack. Sieh, Bruder, diesen Ring, wie er blitzt in allen Farben, als wäre es ein Diamant in der Krone eines Königs.

Zwack. Daß dieser Ring in allen Farben leuchtet, darf Euch nicht wundern, denn er birgt in sich eine wundervolle Kraft.

Ludwig. Welche Kraft?

Zwack. Er stillt des Menschen Sehnen und Verlangen. Wer ihn am Finger trägt, ist lebenslang geschützt vor Armuth, Noth und Sorge.

Georg. Mir schwindelt es vor solchem Glück.

Zwack. Reichthum, Glanz und Freude sind ihm beschieden.

Ludwig. Fast zu viel für uns, da wir bisher in tiefer Armuth lebten.

Zwack. Aus nie versiegender Quelle sprudelt Gold und Silber in sein Haus; was sein Herz nur immer

wünscht, vermag er sich mit seines Reichthums Macht zu verschaffen.

Georg. Ich wähle diesen Ring, dann können wir dem Bruder, Traugott, ein herrliches Weihnachtsfest bereiten.

Ludwig. Laß die andern Ringe uns noch besehen! Sieh, welch dunkelrothes Feuer aus diesem Steine leuchtet!

Georg. Birgt auch dieser eine Zauberkraft in sich?

Zwack. Das will ich meinen! Wer ihn trägt, steigt zu den höchsten Ehren empor. Kein Stand, kein Rang bleibt ihm verschlossen. Mit Grafen und mit Fürsten steht er auf gleicher Stufe.

Georg. Hörst Du Bruder? Mit Grafen und mit Fürsten steht er auf gleicher Stufe. Wenn ich, der arme Georg, ein Fürst, ein König würde, wie einst der ägyptische Joseph.

Ludwig. Vergiß des Bruders nicht! Vielleicht findet sich ein Ring, der auch ihm das Glück entgegenbringt.

Georg. Ich sehe, Lui, Dein Herz schlägt besser für den Bruder, als das meine.

Zwack. Wählt nur, Kinder, mit Bedacht
Von den Gaben, die ich mitgebracht.

Ludwig. Du meinst es wahrlich gut mit uns.

Georg. Hab' Dank dafür!

Zwack. Seht diesen Stein in grüner Farbe leuchten!

Ludwig. Wie liebe ich die grüne Farbe!

Georg. Grün ist das Festgewand der Erde.

Ludwig. Immer grün der ernste Tannenwald.

Georg. So gib uns kund, was sein Besitz uns bringt.

Zwack. Es wohnt in diesem Stein die Kraft, daß er den Träger stets beglückt mit froher Hoffnung.

Georg. Wie viel hab ich mir schon gehofft!

Ludwig. Das Beste hoffe ich für den armen Bruder.

Zwack. Ihr Erdenkinder hoffet immer, täglich, stündlich, mit jedem Athemzuge. Steht das Herz im Sehnen und Verlangen still, dann ist's dem Tod verfallen. Hoffnung ist eine Himmelsgabe! Und daß die Hoffnung sich zur vollen Blüthe kann entfalten, ist dem, der diesen Ring besitzt, Kraft und Gesundheit für die Tage seines Lebens in vollstem Maß beschieden.

Ludwig. Ein hohes Gut ist mit dem Ring verknüpft.

Georg. Wer also diesen Ring am Finger trägt, wird niemals krank?

Zwack. Niemals! Bis zum höchsten Greisenalter wird er der Gesundheit sich erfreuen; dann aber in sanften Träumen von der Erde scheiden.

Ludwig. Das ist ein süßer Tod.

Zwack. Wählet Kinder mit Bedacht!

Georg. Ich wähle den grünen Stein; Gesundheit ist ja doch das höchste Gut auf Erde.

Ludwig. Dann nehme ich den Diamant. Er verschafft mir Gold und Silber, womit ich Traugotts Leben verschönern kann.

Zwack. Nein, Kinderlein, nein! So war es nicht gemeint. Nicht zwei, nur einen dürft ihr wählen.

Georg. O weh!

Zwack. Seid Ihr mit einem Ring nicht zufrieden?

Ludwig. Es nützt der grüne Stein nur einem von uns Dreien. Auch der Rothe führt nur den Träger auf die höchste Stufe.

Georg. Was thun? Die Wahl ist schwer.

Ludwig. Ich denke, daß der Ring mit seinem Diamantenfeuer uns allen Dreien in gleicher Weise nützen würde. Du hast gehört, daß er zur Gold- und Silber-

quelle seinem Träger wird. Ei nun! Da theilt der eine den Ueberfluß des Reichthums den andern Brüdern mit. So wird der eine Ring zum Segen für uns Alle.

Georg. Wenn Reichthum nur auch glücklich machte! Was hilft dem Bruder Gold und Silber, was Glanz und Pracht?

Ludwig. Freilich er bleibt der lahme Traugott doch für immer, hilft ihm nicht eine andere Macht.

Georg. Was müßte es für eine Freude sein, könnte er auf eigenen Füßen stehen, mit uns zum Walde gehen, laufen, springen, wie es andere Kinder thun.

Ludwig. So aber ist ihm jeder Wunsch versagt. Wie ein Gefangener sitzt er stundenlang auf seinem harten Sessel, bis Einer ihn erlöst und ihn mit seinen Händen stützt und führt.

Zwack. Da weiß ich guten Rath, ihr lieben Kinderlein!

Georg. Der wäre uns willkommen.

Zwack. Hier habe ich noch einen Ring. Unscheinbar vom Aeußeren, ohne Glanz und ohne Edelstein.

Ludwig. Der ist sehr einfach.

Zwack. Prüfet nur den innern Werth. Wenn ihr Eueren Bruder treu und innig liebt, so wählet diesen.

Ludwig. Warum?

Georg. Wird er dem Traugott die Gesundheit bringen?

Zwack. Dem Träger selbst bringt er weder Gold noch Silber, nicht Ehre, Stand und Macht; auch die Gesundheit und das hohe Alter strömt nicht aus dem Metalle.

Ludwig. Was könnte er dann unserm Bruder nützen?

Zwack. Viel, sehr viel.

Georg. O sag' es uns!

Zwack. Wer ihn trägt kann nur den Nächsten glücklich machen. Was der Träger dieses Ringes dem lahmen Bruder wünscht, wird sich erfüllen.

Ludwig. Und wenn wir ihm Kraft und Gesundheit wünschen? —

Zwack. Er wird sie im selben Augenblick besitzen.

Georg. Ludwig. Das ist der kostbarste Ring aus allen andern.

Georg. Jetzt ist die Wahl nicht mehr schwer.

Ludwig. Wir nehmen diesen.

Georg. Doch wer von uns soll ihn besitzen?

Ludwig. Das gilt mir völlig gleich.

Zwack. Streitet nicht, wer ihn besitzen soll; denn noch, ihr lieben Kinderlein, sind wir nicht Handel einig.

Georg. Du wolltest ja einen Ring uns zum Geschenke machen.

Zwack. Ja, von diesen hier; doch den ich Euch zuletzt gezeigt, so einfach und schlicht er ist, vermag ich nur um hohes Lösegeld Euch abzulassen.

Ludwig. O weh!

Georg. Das war eine kurze Freude.

Ludwig. Wir haben ja kein Geld.

Georg. Warum verlangst Du gerade für diesen Ring ein Lösegeld, da er doch den Träger selbst nicht glücklich macht?

Zwack. Glaubst Du? Wer seinem Nächsten Gutes thut, trägt Himmelslust in seiner Brust. Darum ist der Ring so hoch gewerthet.

Georg. Was ist der Preis? O sei barmherzig!

Ludwig. Du weißt, wir sind zwei arme Bürschlein.

Georg. Was sollen wir Dir geben können? All' unser Geld ist dahin.

Zwack. Nicht um Geld ist dieser Ring mir feil.

Ludwig. Nun ist die Hoffnung nicht verloren.

Zwack. So hört! Ich hab' zu Hause ein kleines Zwackchen. Einsam und allein, ohne Gespielen und Genossen verlebt es seine Tage im dunkeln Schooß der Erde. Wie Euer Bruder, so kann auch er nicht gehen und nicht stehen, er muß geführt und getragen werden.

Georg. Das ist ein armes Zwackchen.

Ludwig. Kannst Du ihm denn mit diesem Ringe hier nicht die Gesundheit schenken?

Zwack. Nein; denn alle diese Ringe nützen nur den Erdenkindern. Für uns Geister sind sie ohne Kraft und Zauber. Doch dem Zwackchen kann geholfen werden, wenn ein Kind der Erde sieben Jahre, sieben Monde und sieben Tage ihm mit treuer Liebe dient. Nun Kinderchen wißt ihr auch das Lösegeld, das ich verlange für den Ring.

(Kleine Pause.)

Ludwig. Sieben Jahre, sieben Monde und sieben Tage.

Georg. Eine lange, lange Zeit im tiefen dunklen Schooß der Erde.

Ludwig. Kein Sonnenstrahl, kein Glockenklang, kein Vogelsang!

Zwack. Nichts!

Georg. Keinen Spielgenossen, der meines Gleichen ist!

Zwack. Keinen!

Ludwig. Keinen blumenreichen Frühling!

Zwack. Nacht und Finsterniß bringt keinen Frühling.

(Kleine Pause.)

Georg. Nacht und Finsterniß!

Zwack. Wer von Euch Beiden will mir nun fol-

gen? Der Andere kehr mit dem Ring am Finger zum Brüderlein zurück, auf daß er seine Wunderkraft erprobe!

Georg. Ist Zwackchen ein schönes, hübsches Kind?

Zwack. Der kleine Zwack ist häßlich von Gestalt.

Georg. O weh!

Ludwig. Du verlangst ein schweres Lösegeld.

Zwack. Um Gesundheit zu erlangen, ist kein Lösegeld zu schwer. Denkt an den Bruder und auch an mein armes, kleines Zwackchen!

Georg. Was sollen wir nun thun?

Ludwig. Ich will das Opfer bringen. Geh Du nach Hause! In sieben Tagen ist das Weihnachtsfest; da schmücke für den lieben Traugott den schönsten Weihnachtsbaum und wenn er strahlt im Lichterglanz, dann laß auch die Kraft des Ringes über den armen Bruder strömen — und denket auch an mich! O daß ich sehen könnte, wie er vom Stuhle springt, daß ich theilen könnte Euren Jubel, Eure Freude!

Georg. Kehr' Du zurück! Auch ich will gerne um Traugotts Leben und Gesundheit dienen.

Ludwig. Nein, ich bin der Aeltere. Es bleibt, wie ich gesagt.

Georg. So mag das Loos entscheiden.

Zwack. Ihr seid ein edles Brüderpaar. (Georg zieht einen Würfel aus der Tasche.)

Georg. Wer das Höchste wirft, der sei der Retter Traugotts (wirft). Fünf!

Ludwig (wirft). Sechs! Es ist entschieden.

Zwack. So nehmt denn hin den Ring mit seiner wunderbaren Zauberkraft. Er gereiche Euch zum Heil und Segen!

Ludwig (steckt den Ring an Georgs Finger). Er bringe unserm Bruder des Lebens höchstes Gut!

Georg. Und allen Armen, die sich mir nahen, Trost und Hilfe in der Noth!

Zwack. Nun macht voran,
Auf daß sich Zwackchen freuen kann!

Ludwig. Lebe wohl, Bruder!

Georg. Leb wohl!

(Beide fallen sich um den Hals. — Die Fee erscheint und schwingt ihren Stab über die Brüder.)

Fee. Weinet nicht, Ihr Kinderlein!
Bald soll das Leid vorüber sein.
Ihr standet fest in Lieb und Treu
Mein Segeu Euch beschieden sei.

Nun will ich noch des lahmen Bruders Herz durchschauen, ehe der eine Bruder heimgekehrt.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

(Aermliches Zimmer; der lahme Traugott sitzt auf dem Boden und zeichnet mit einem Stäbchen Figuren, dabei singend.)

Erster Auftritt.

Traugott, dann die **Fee.**

Traugott. Es geht durch alle Lande
Ein Engel still umher;
Kein Auge kann ihn sehen,
Doch Alles siehet er.
Der Himmel ist sein Vaterland,
Vom lieben Gott ist er gesandt.

Er geht von Haus zu Hause,
Und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter —

Ach Gott! ich hab' weder Vater noch Mutter mehr. Nur meine lieben Brüder besitze ich noch auf Erden.

(singt weiter:)

Im Kämmerlein sich findt:
Da wohnt er gern und bleibet da,
Und ist dem Kindlein immer nah'.

(schläft allmählich ein.)

Er freut sich mit dem — Kinde
Wenn's spielt — so froh — und — fein
Er hilft —

(Die Fee erscheint und schwingt den Stab über den schlafenden Knaben.)

Fee. Schlaf wohl! Du armes Knäblein,
Träum süß von Spiel und Tand!
Es führe Dich ein Englein
An seiner sichern Hand!
Doch möchte ich ersehen,
Ob Du die Brüder liebest treu;
Drum sollst die Probe Du bestehen,
Die Dir von Trug gegeben sei.
Mit kluger List mag er bestricken
Dein Herz und Deinen Sinn;
Was auf Erden kann beglücken,
Geb er um leichten Preis dahin.
Und wird sich Deine Lieb erproben,
Stehst Du in Treue fest,
Dann will ich gerne Dir geloben,
Das allerschönste Weihnachtsfest.

Es erscheine
Trug, der Kleine!

Zweiter Auftritt.

Die Fee, Trug.

Trug. Schönste der Feen!
Was soll geschehen?
Was soll ich erfüllen
Nach Deinem Willen?
Was es auch sei,
Bin gerne dabei.
Dir, Holde! zu dienen,
Ist all mein Sinnen.
Sprich, schönste der Feen!
Was soll geschehen?
Was soll ich erfüllen
Nach Deinem Willen?

Fee. Prüfen sollst Du diesen Knaben,
Sollst bestechen Herz und Sinn,
Bieten ihm die schönsten Gaben,
Jeden lockenden Gewinn.

Trug. Und dann?

Fee. Dann magst Du noch die harte Probe stellen, ob er sein oder des Bruders Glück sich wird erwählen. Denn wisse! Es hat soeben der kleine Zwack die Brüder im Walde der gleichen Probe unterworfen.

Trug. Und haben sie die Probe auch bestanden?

Fee. Ja; der Eine kehrt zurück; doch der Andere ist in des Zaubers Banden noch gefangen.

Trug. Wessen Mittel hat sich Zwack bedient?

Fee. Der Zauberringe.

Trug. Sei ohne Sorge, holde Fee! Was Du befiehlst, es soll geschehen. Der gleichen Mittel werd' ich mich bedienen. (Trug neigt sich — die Fee schwingt ihren Stab — dann ab — der Knabe erwacht.)

Traugott. Wo sind die Brüder?

Trug. Nur einer der Brüder
Kehrt wieder.

Traugott. Wer bist Du? Warum schmähst Du meine Brüder?

Trug. Ich bin Trug.
Dir zu dienen bin ich gesandt,
Fern, aus einem dunklen Land.

Traugott. Geh' fort! Ich brauche Deine Hilfe nicht.

Trug. Wer weiß! Da nur der eine Bruder wiederkehrt.

Traugott. Die Liebe meiner Brüder steht fest und treu. Nie wird mich einer von den Beiden verlassen. Daß ich doch stehen könnte, ich würde Dir die Thüre weisen.

Trug. Schön ist Dein Glaube, Deine Hoffnung. Wohl Dir, wenn Du Dich nicht getäuscht siehst. Doch höre! Ich sah im Walde Deine Brüder; dort schlich sich der kleine Zwack in ihre Nähe und suchte sie durch Reichthum und durch Gold an sich zu locken.

Traugott. Das war umsonst.

Trug. Er verhieß ihnen ein Königsschloß, in dem sie herrlich und in Freuden leben könnten, nur sollten sie Dich Armen ganz verlassen und vergessen.

Traugott. Das thun sie nie, auch nicht um eines Königs Krone.

Trug. Der eine that es doch. (Pause.) Freudig streckte er die Hand dem trügerischen Glück entgegen.

Traugott. O weh! — Sag', wird es ihm gut ergehen?

Trug. Nein, das Glück, das er zu finden hoffte, war eitel Lug und Trug. Zwack führte ihn mit sich in eine dunkle Höhle; dort soll er büßen und bereuen, daß er den Bruder um eitel Gold verließ.

Traugott. O armer Bruder! Welcher von den Beiden ließ sich bethören?

Trug. Ludwig.

Traugott. O Ludwig! mein armer Bruder Ludwig! (Pause.)

Trug. Wach' auf aus Deinen trüben Gedanken! Sieh, Dir lacht das Glück und die Freude. Dir zu dienen kam ich hieher.

Traugott. Was könnte mich Armen beglücken!

Trug (ein kleines Kästchen hervorholend). Sieh hier diesen Diamant! Reichthum, Glanz und Freude sind dem beschieden, der ihn besitzt. Aus nie versiegender Quelle sprudelt Gold und Silber in sein Haus; was sein Herz nur immer wünscht, vermag er sich mit seines Reichthums Macht zu verschaffen. Er sei Dein, wenn Du ihn willst.

Traugott. Nein! Wenn der eine meiner Brüder in dunkler Höhle schmachtet, so will ich nicht glücklich sein.

Trug (für sich). Gesiegt! Gott Lob! O wäre ich bald zu Ende! — Sieh, welch' dunkelrothes Feuer aus diesem Steine leuchtet! Wer ihn trägt, steigt zu den höchsten Ehren empor. Kein Stand, kein Rang bleibt ihm verschlossen. Mit Grafen und mit Fürsten steht er auf gleicher Stufe. Ich schenk' ihn Dir mit seiner Zauberkraft.

Traugott. Behalte ihn! Wollte gern ein Bettler sein mein Leben lang, könnt' ich nur den Bruder retten.

Trug. Gott Lob! Er hat auch dieser Lockung widerstanden. Ob er wohl auch diesem Glanze sein Aug' verschließen wird? — Schau nur, wie freundlich Dir dieser Stein entgegenleuchtet! Grün ist seine Farbe, grün trägt sich die Hoffnung.

Traugott. O wenn ich hoffen dürfte!

Trug. Die schönste aller Deiner Hoffnungen wird sich erfüllen, trägst Du am Finger diesen Ring. Kraft und Gesundheit wird bis zum höchsten Greisenalter Dich beglücken. Fröhlich wirst Du Dich im Kreise anderer Knaben bewegen und nicht ferner mehr der lahme Traugott sein. Aus diesem Ringe strömt das höchste Gut, das Du Dir jemals hoffen konntest. Kannst Du auch diesem Glücke widerstehen? (Pause) Nimm ihn hin! Schon im nächsten Augenblicke bedarfst Du keiner Hilfe mehr, willst Du auf eigenen Füssen steh'n.

Traugott. Hast Du keinen, der was Besseres bietet?

Trug. Was könnt' ich Dir noch Besseres bieten?

Traugott. Die Rückkehr meines Bruders.

Trug. Du bist von Sinnen. Hier hab' ich wohl noch einen Ring, doch ist er schlicht und einfach. Trägst Du diesen an dem Finger, so ist Zwacks Zaubermacht gebrochen, und Dein Bruder Ludwig kehrt zurück.

Traugott. Dann gib diesen mir. Er wird mich glücklich machen.

Trug. Wähle mit Bedacht! Denke, daß Du lahm bleibst Dein Lebenlang, wählst Du diesen Ring.

Traugott. Nur dieser hat den höchsten Werth für mich.

Trug. Hier Reichthum, Gold; hier Ehre, Stand und Würde; hier des Leibes Kräfte und Gesundheit! Wähle mit Bedacht!

Traugott. Ich hab' gewählt. Willst Du mir einen zum Geschenke machen, so soll es dieser sein.

Trug (für sich). Er hat gesiegt! (zu Traugott). Hier nimm den Ring! er werde Dir zum segenvollen Edelstein! Noch einen Kuß laß mich auf Deine Engelsstirne drücken!

(Er hebt ihn vom Boden auf — küßt ihn und setzt ihn auf einen Stuhl.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer; — Traugott sitzt auf einem Sessel und schläft; in der Mitte des Zimmers steht ein Tisch; auf demselben ein Weihnachtsbaum, dessen Lichter Georg eben anzündet; rings um denselben Geschenke aller Art.)

Erster Auftritt.

Georg, Traugott.

Georg (singt).

Alle Jahre wieder
Kommt das Christuskind
Auf die Erde nieder,
Wo wir Menschen sind.

Kehrt mit seinem Segen
Ein in jedes Haus,
Geht auf allen Wegen
Mit uns ein und aus.

Ist auch mir zur Seite
Still und unerkannt,
Daß es treu mich leite
An der lieben Hand.

So, nun bin ich fertig. Wie schön, wie schön! Ach wäre nur Ludwig hier, daß er sich mit mir freuen könnte! Der arme Bruder! Wie wird es ihm wohl ergehen! Erst sieben Tage sind verflossen, seit er dem Zwackchen dient. Hu! in dem dunklen Schooß der Erde, in den kein Sonnenstrahl dringt, gewiß auch kein liebes Weihnachtsfest gefeiert wird.

Traugott (im Schlafe sprechend).

Wo bleibst Du Ludwig nur so lang?
Mir ist um Dich so bang, so bang:
O kehre bald, recht bald zurück!
Ich sehne mich nach diesem Glück.

Georg. O Vater blick' auf uns hernieder,
Send' uns den lieben Bruder wieder!
Laß uns, o liebes Jesulein
In treuer Lieb' vereinigt sein!

Traugott (erwacht). Was ist das?

Georg. Ein Weihnachtsbaum, mein lieber Traugott.

Traugott. O wie schön! wie herrlich! Hat etwa Ludwig ihn gebracht?

Georg. Ludwig ist noch nicht zurückgekehrt.

Traugott. Noch nicht! Es sind doch schon sieben Tage. Trug versprach mir seine Rückkehr.

Georg. Er wird im Geiste stets unter uns weilen, lieber Bruder.

Traugott. Ach, wie ist mir die Zeit so lang!

Georg. Sei doch nur heute fröhlich, lieber Bruder! Betrachte nur den schönen Weihnachtsbaum und die vielen lieben Gaben, die um den Stamm gelagert sind. Alles für Dich bestimmt.

Traugott. Nur für mich? Erhält Ludwig nichts davon?

Georg. Gewiß! Wir legen einen Theil zurück für ihn.

Traugott. Das wollen wir thun. Ich möchte selbst das aussuchen, was ihn am meisten erfreut. O ich kenne alle seine Lieblingswünsche. Bitte, lieber Georg, heb' mich vom Stuhle und führe mich zum Baume.

Georg. Nein, das thu ich heute nicht.

Traugott. Bist Du mir böse? Sieh, ich hab' Dich ja so lieb, wie unsern Bruder Ludwig. O bitte, bitte! Heb mich vom Stuhle!

Georg. Du sollst selbst vom Sitze Dich erheben, ja, auf eigenen Füßen sollst Du froh den Baum umhüpfen.

Traugott. Du spottest.

Georg. Dich zu verspotten kam mir bei meiner Liebe noch niemals in den Sinn. Nochmal sag' ich es Dir: Du wirst voll Lust und Freude den Weihnachtsbaum umhüpfen.

Traugott. O könnt' ich das! Wie dankbar wäre ich gegen Gott. Doch welches Wunder müßte da geschehen.

Georg (steckt den Ring an den Finger).

Ringlein, Ringlein, gieße wieder
Kraft und Leben in die Glieder
Meines lahmen Bruders dort!

Traugott. Georg, Georg! mir ist so wohl, so leicht. Ein unnennbar wonniges Gefühl macht mich erbeben, frisches Blut durchströmt meine Glieder.

Georg. O komm, komm zu mir!

Traugott springt vom Stuhle, stürzt auf den Bruder zu und sinkt ihm um den Hals. In demselben Augenblick tritt auch Ludwig zur Thüre ein.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Ludwig, die Fee.

Ludwig. Seid gegrüßt! Laßt mich in Eurem Bund der Dritte sein!

Traugott. Georg. Ludwig! Ludwig!

Traugott. Gott sei Lob und Dank!

Georg. Welch' ein Glück!

Ludwig. Welch' frohes Weihnachtsfest!

(Alle Drei halten sich eng umschlungen und sind in Wonne und Glück versunken. Hinter ihnen erscheint die Fee und schwingt den Stab über sie.)

Fee. Alle Jahre wieder
Kommt das Christuskind
Auf die Erde nieder,
Wo die Menschen sind.

Kehrt mit seinem Segen
Ein in jedes Haus.
Geht auf allen Wegen
Mit Euch ein und aus.

Ist auch Euch zur Seite
Still und unerkannt,
Daß es treu Euch leite
An der lieben Hand.
(Schwingt den Stab und verschwindet.)

Traugott. Wo warst Du denn so lange?

Ludwig. Im Geist stets bei Euch.

Georg (betastet den Bruder). Bist Du's denn wirklich?

Ludwig. Ei freilich bin ich es.

Georg. O, welch ein frohes Wiedersehen!

Traugott. Sieh nur, Ludwig, ich kann wieder gehen, hüpfen, springen, wie andere Knaben. Nun seid Ihr nicht mehr mit mir geplagt. Betrachte nur den schönen Weihnachtsbaum! Nie sah unser kleines Stübchen solchen Reichthum. Das Beste und Schönste von Allen sollst Du haben.

Ludwig. Ich danke Dir. Ich denk', wir werden brüderlich die Gaben theilen.

Georg. Viel hab' ich mich nach Dir gesehnt; doch heute schon hab' ich Dich wahrlich nicht erwartet.

Ludwig. Das will ich glauben. So nehmt mich denn als kleines Weihnachtsgeschenk.

Traugott. Das Beste, was der Himmel uns gegeben.

Georg. Hat Zwack die sieben Jahre und sieben Monde Dir erlassen? — oder ist das kleine Zwackchen gar gestorben?

Ludwig. Kommt her, laßt Euch erzählen, wie es mir erging, 's ist ein liebes Weihnachtsmärchen.

Georg. Bin begierig.

Ludwig. Ich stieg mit Zwack, dem Bergmännlein, tief in den Schooß der Erde. Da war's mir bang, sehr bang zu Muthe.

Georg. Das will ich glauben.

Traugott. O wärest Du doch seiner Lockung nicht gefolgt.

Georg. Die Liebe zu Dir hat ihn gezwungen. Deine lahmen Glieder zu entfesseln, brachte Ludwig das schwere Opfer.

Traugott. O tausend Dank, mein lieber Bruder! Wie konnt' ich nur an Deiner Treue zweifeln!

Ludwig. Unaussprechlich häßlich war das kleine Zwackchen. Mir graute fast, ihn zu berühren und ich sollte nun den armen Knaben sieben Jahre, sieben Monde und sieben Tage pflegen.

Georg. Armer Bruder!

Ludwig. Kein Sonnenstrahl durchbrach die Finsterniß; ein kleines Grubenlicht erleuchtete dürftig den düstern Raum der Höhle, in welchem Zwackchen lag. Ich fühlte Furcht, ich sehnte mich zurück, zur Oberwelt, zu Euch.

Traugott. O wärst Du doch gekommen, ich hätte gern mein Leid getragen.

Ludwig. Doch der Gedanke an den Bruder gab mir wieder Kraft und Muth. Es mußte sein. Langsam, qualvoll langsam schlich jede Stunde mir dahin. Doch bald sollte ich ein Wunder schauen so lieblich, so hold und schön wie ich von keinem je gehört.

Als ich am andern Morgen —

Georg. Wie konntest Du die Nacht vom Tage unterscheiden?

Ludwig. Mein Grubenlicht erlosch, wenn es zur

Ruhe ging; am Morgen entzündete es sich von selbst mit lautem Knalle. — Als ich am andern Morgen am Krankenlager des Kindes stand, da fand ich es viel besser als am ersten Tag. Meine Pflege, meine Sorgfalt wuchs mit meiner Freude. Mit jedem Tage erschien mir der Knabe schöner, lieblicher von Gestalt und Aussehen. Mit wunderbarer Macht zog's mich voll Liebe zu ihm hin. Ihm, vor dem mir vorher graute, konnte ich nun stundenlang in's holde Antlitz sehen. Als ich am siebenten Tage wieder vor seinem Lager stand, da war ich gebannt, entzückt von seiner engelsgleichen Schönheit. Von einem unsichtbaren Lichte war die Höhle erleuchtet und sie strahlte in der Pracht von Millionen Edelsteinen. Fremde Wohlgerüche betäubten meine Sinne; Himmelslust und Seligkeit durchzog mein Herz.

Georg. O welches Wunder!

Ludwig. Da ergriff der Knabe plötzlich meine Hand und sprach: Was Du einem der Geringsten thust, das hast Du mir gethan. — Und er verschand.

Traugott. Da hast Du ja den lieben Jesus selbst gepflegt!

Georg. Was man den Armen thut, hat man Gott selbst gethan.

Ludwig. Sprachlos vor Freude und Schreck wollt' ich entfliehen. Da stand Zwack gar freundlich lächelnd an meiner Seite und sprach:

Mit kluger List hab ich bestrickt
Dein Herz und Deinen Sinn.
Was auf Erden Dich beglückt,
Ich gab's umsonst dahin.
Doch Deine Lieb hat sich erprobt,
Du stand'st in Treue fest;

So feiere nun, wie's Dir gelobt
Zu Haus das Weihnachtsfest.

Dann zog er einen Ring von seltener Farbenpracht aus seinem Kästchen und steckte ihn mir an den Finger mit den Worten: Mehr als alle andern Ringe zusammen bringt dieser eine Euch Brüdern das höchste Glück, denn es strahlt aus seinen Steinen Tag und Nacht des Himmels Segen auf Euch herab. Zwack gab mir einen Kuß und verschwand.

Georg. Wie fandest Du den Weg nach Hause?

Ludwig. Ich versank in tiefen Schlaf; als ich erwachte, stand ich vor der Thüre unserer Hütte — und da bin ich nun.

Traugott. Gerade recht zum Weihnachtsfeste.

Georg. Das wollen wir nun froh und glücklich mit einander feiern.

Ludwig. Doch laßt uns auch dabei der Armen nicht vergessen!

Traugott. Das geloben wir mit Herz und Mund.

Ludwig. Wir wollen schließen einen heil'gen Bund.
Wo uns begegnet Noth und Leid.
Sind wir zur Hilfe stets bereit.

Traugott. Georg. Wir wollen es. Gott mag uns segnen!

Ludwig. Und nun das Lied noch, das uns einst die Mutter lehrte.

Die drei Brüder:

Du lieber, heiliger frommer, Christ,
Der Du für uns gekommen bist,
Damit wir sollen weis' und rein
Und gute Kinder Gottes sein!

Du Licht, vom lieben Gott gesandt
In unser dunkles Erdenland!
Du Himmelskind, Du Himmelsschein
O möchten wir Dir ähnlich sein!

Du lieber, heil'ger, frommer Christ,
Weil heute Dein Geburtstag ist,
Drum ist auf Erden weit und breit
Bei allen Kindern frohe Zeit.

O segne uns! wir sind noch klein,
O mache uns're Herzen rein!
Daß wir Dein bleiben alle Zeit,
Dein auch in der Ewigkeit!

Dritter Auftritt.

(Die Fee schwingt wieder ihren Stab über die Kinder.)

Fee. Was der Mensch voll Sehnsucht will,
Das blüht in Eurem Herzen still,
Und Niemand kann's Euch rauben!
Und was so Vielen noch gebricht,
Ihr habt es schon und wißt es nicht:
Hoffnung, Lieb und Glauben.

(Der Vorhang fällt.)

Im **Volks-** und **Jugendschriften-Verlag** [O. Manz] in **Regensburg** sind folgende **Theaterstücke** in neuer eleganter Ausstattung erschienen und **durch** alle **Buchhandlungen zu** beziehen:

Morel, P. G., Jugend- und Schultheater.

I. Bändchen, Inhalt: **Benno. Die ungleichen Brüder.** 2te Aufl. cart. Preis 1 M. 20 Pf.

II. Bändchen, Inhalt: **Der Befreite. Zriny. Zwei Freunde.** 2te Aufl. cart. Preis 1 M. 20 Pf.

III. Bändchen, Inhalt: **Blindgeladen. Der Hausfriede. Der Taubstumme.** 2te Aufl. cart. Preis 1 M. 20 Pf.

Wohl selten dürften sich ähnliche Schauspiele durch ihre Gediegenheit, edle Sprache und spannende Handlungen einen solchen Beifall errungen haben, wie vorliegende in katholischen Kreisen!

Jugend- und Schultheater. Herausgegeben vom **Verfasser des Ährenhändlers vom Schwarzwalde.**

IV. Bändchen, Inhalt: **Der Unbekannte. Der blinde Knabe. Ludwig, der kleine Auswanderer.** 2te Aufl. cart. Preis 1 M. 20 Pf.

V. Bändchen, Inhalt: **Kaiser Max auf der Martinswand. Das Johanniskäferchen. Der Kanarienvogel.** 2te Aufl. cart. Preis 1 M. 20 Pf.

Chr. von Schmid, der diese Schauspiele gelesen, äußerte: „Ich las dieselben mit Beifall und sie machten mir vieles Vergnügen. Es herrscht darin ein durchaus edler, auf unsere höhere Bestimmung gerichteter Sinn. Die

Tugend wird in ihrer Liebenswürdigkeit dargestellt, das Laster aber als verwerflich und verabscheuungswerth geschildert. Ich zweifle nicht, diese kleinen dramatischen Stücke werden der Jugend schon beim Lesen eine ebenso lehrreiche als angenehme Unterhaltung gewähren, gut gegeben, werden sie auf die Zuschauer, die der Verfasser im Auge hatte, einen sehr angenehmen Eindruck machen und nicht ohne Segen bleiben!

Kammerer, Wilh., Jugend- und Schultheater.

VI. Bändchen, Inhalt: **Vertrau' auf Gott und laß ihn walten. Der Vetter. Das Zauberhorn.** cart. Preis 1 M.

VII. Bändchen, Inhalt: **Das Kirchweihfest. Die Ostereier. Ein Schulfest.** cart. Preis 1 M. 20 Pf.

Dem Titel der Sammlung entsprechen die Stücke vollkommen. Der religiös sittliche Geist weht das Ganze der hübsch (oft im bayer. Dialekt) geschriebenen Stücke durch. Man findet Räthsel, Rechenaufgaben, Sittensprüche, Citationen aus Dichtern („Ueb' immer Treu und Redlichkeit") an passenden Stellen ganz gut eingeflochten. Ungar. Schulbote Nro. 29 v. 15. Juli 1876.

Niedermayer, Georg, Ein Pagenstreich. Das 25jährige Doctorjubiläum. Staberl in China. 3 Lustl- und Singspiele mit 2 Musikbeilagen. cart. Preis 2 M. 20 Pf.

Der Pflegesohn.

Schauspiel in zwei Aufzügen.

Personen:

Frau v. Bonheim, Gutsbesitzerswittwe auf Rebberg.

Ernst, ihr Pflegesohn.

Jakob, ein alter Diener der Frau v. Bonheim.

Ein Bauernbub.

Erster Aufzug.

(Ein einfach eingerichtetes Zimmer.)

Erster Auftritt.

Frau v. Bonheim.

v. Bonheim (sitzt am Nähtisch und arbeitet). Sechs Uhr! — Jeder Augenblick bringt ihn näher. Wie klopft mein Herz vor Freude, ihn wieder zu sehen. Drei Jahre sind es nun, daß er Rebberg verließ, um seine Ausbildung zu vollenden. Ob er auch jetzt noch die alte Liebe zu mir in seinem Herzen trägt! — Ob er wohl ebenso rein und unverdorben wiederkehrt! — Gott gebe es! (Geht an's Fenster.) Wie es draußen stürmt und tobt! Es ist eben der Kampf des Winters mit dem Frühling. Ach ja! in meinem Herzen tobt es auch so: Bangen und Hoffen, Zweifel und Vertrauen wogen auf und ab. Wenn es nur dann auch Frühling wird! Ich habe Alles wohl überlegt. Auf Jakob kann ich mich vollständig verlassen. Die treue Seele wird nichts verrathen. Mein Plan ist festgesetzt, er wird auch ausgeführt werden. Ich will nicht mehr zurück, — entweder — oder! Koste es auch meine äußerste Kraft. (Setzt sich wieder an den Nähtisch.) Ernst liebt mich, wie kein Kind die Mutter besser, schöner lieben kann. Er las stets in meinen Augen jeden Wunsch, mich zu erfreuen, war sein einziges, stündliches Bestreben. Nächst Gott schien ich ihm Alles, sein ganzes Glück zu sein.

Und doch, der stete Zweifel, die seltsamen Gedanken, die mich immer und immer wieder beunruhigen. — Wahrheit will ich haben, klar muß ich sehen, ob ihn die Liebe zur Mutter allein nur leitet, und ob diese Liebe auch in der Feuerprobe, im Wechsel des Geschickes Stand hält. Wohlan denn! So mag er kommen! Ich bin bereit. — Horch!

Zweiter Auftritt.

Frau v. Bonheim. Ernst.

(Ernst tritt mit Handgepäck, das er sofort wegwirft, in's Zimmer und eilt auf Frau v. Bonheim zu.)

Ernst. Mutter! Mutter! (küßt ihr die Hand). Da hab' ich sie wieder, die liebe, weiche Hand, die mir so viel Gutes schon im Leben erwiesen hat, die mich gehegt und gepflegt, die mich beschützt und groß gezogen hat. O sei mir gegrüßt, viel hundert, nein viel tausendmal gegrüßt, liebe Mutter! Aber setz' Dich doch, setz' Dich, so! Wie geht es Dir denn? Bist Du gesund und wohl? Du siehst etwas angegriffen aus. Hast Du Dich denn auch ein klein wenig nach mir gesehnt?

v. Bonheim. Zu viel, Ernst! zu viel auf einmal! Alles hübsch nach der Ordnung. Für's Erste also, sei mir recht herzlich willkommen! Du siehst sehr gesund und blühend aus.

Ernst. Findest Du?

v. Bonheim. Zu meiner Freude, ja! Aber setz' Dich, Ernst, mach's Dir bequem! Es erzählt sich ja viel besser so.

Ernst (setzt sich.) Ja, Mutter, wir wollen plaudern, plaudern bis zum hellen Morgen von der Vergangenheit, von der Gegenwart und — von einer rosigen Zukunft.

v. Bonheim. Rosige Zukunft! Das ist ein großes Wort, mein Sohn.

Ernst. Das ich getrost aussprechen kann. Hab' ich nicht Alles gethan, um mich in der Landwirthschaft gründlich auszubilden? Konntest Du je unzufrieden sein mit meinen Zeugnissen, die ich Dir übersandte?

v. Bonheim. Ich weiß, Du hast Deine Zeit wohl benützt und angewendet.

Ernst. Deinem Wunsche zufolge verbrachte ich nun drei Jahre auf verschiedenen Gütern, um meine Kenntnisse und Erfahrungen in der Landwirthschaft zu bereichern. Und wie hab' ich gearbeitet! Keine Ruh' bei Tag und Nacht. Selbst im Schlafe fand ich keine Ruhe. Denn da stand dann Dein liebes Bild vor meiner Seele, und lächelte mir so freundlich, so tröstend und ermunternd zu; ich mußte Dir dann erzählen, mit Dir plaudern, von Dir träumen, bis der Hahnenruf mich zur Arbeit weckte.

v. Bonheim. Armer Ernst!

Ernst. Du lachst? Glaube mir nur Mutter, es waren schwere Tage und ich wäre oft lieber auf Rebberg gesessen und hätte Kirschen gepflückt.

v. Bonheim. Das glaub' ich Dir auf's Wort.

Ernst. Aber jetzt, Mutter, will ich das Gewonnene auf Deinem Gute verwerthen.

v. Bonheim. Auf meinem Gute? —

Ernst. Oder auf unserem Gute, wenn es Dir so lieber ist. Ich will säen und ernten und Du sollst die Früchte davon genießen, sollst Dich in Ruhe und Frieden des Lebens noch lange, lange erfreuen.

v. Bonheim. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Wir wollen unsere Zukunft vertrauensvoll in Gottes Hand legen.

Ernst. Das wollen wir, ja! Vergeblich ist unsere Mühe, unsere Arbeit, all' unser Denken und Sorgen, wenn Gottes Segen uns nicht begleitet. Sein heiliger Wille sei stets der Leitstern unseres Thuns und Wollens!

v. Bonheim. Brav, Ernst! Es freut mich, daß Du Dir den gläubig frommen Sinn bewahrt hast, den ich in Deinem Herzen mit Sorgfalt gepflegt habe, und der uns allein aufrecht zu erhalten vermag, wenn über unserm Haupte Gewitter drohen und mit vernichtender Gewalt das mühsam aufgebaute Glück zerstören. Ja, Ernst halte fest am Glauben Deiner Väter, dann bist Du in der Hoffnung und in der Liebe reich, mag auch Alles, Alles Dir verloren sein!

Ernst (erhebt sich vom Sitze und erfaßt die Hand der Frau v. Bonheim). Mutter, was ist Dir?

v. Bonheim. Nichts! Wie kamst Du zu der Frage?

Ernst. Es sind so trübe, so schwermüthige Gedanken, denen Du in Worten Ausdruck gibst. Du warst doch sonst so fröhlich, so heiter. Es scheint mir, als wolltest Du Dich nicht so recht über unser Wiedersehen freuen. Hat Dich die lange Trennung Deinem Ernst entfremdet?

v. Bonheim. Was fällt Dir in den Sinn! In Deiner Liebe, in Deiner Nähe finde ich mein schönstes Glück auf Erden. Wenn nur Du, mein Ernst, Dich nicht von mir entfremdest.

Ernst. Siehst Du, nun hab' ich Dich schon wieder auf einem bösen Gedanken ertappt. — Komm, laß mich recht tief Dir in's liebe Auge schauen! Da will ich denn Alles lesen, was Dich bekümmert. O ich verstehe das sehr gut. (Sieht ihr in's Auge.)

v. Bonheim. Nun, was siehst Du?

Ernst (fröhlich). Die alte Liebe noch! Sie leuchtet

sanft und mild aus Deinem lieben Auge. Darum laß uns fröhlich sein! Banne Deine ernsten Gedanken aus dem Herzen; sie sind meist nur die Begleiter des hohen Alters. Du aber mußt mir noch lange, ja, recht lange, viele Jahre leben. — Komm! wir setzen uns traulich zusammen, wie in früheren Zeiten. Erinnerst Du Dich noch an das kleine Thurmzimmer mit seiner herrlichen, wundervollen Aussicht? Es war immer Dein Lieblingsplätzchen, und wo Du warst, da steckte ich sicher auch.

v. Bonheim. Das weiß ich, ja.

Ernst. Welch' selige Stunden haben wir da zusammen verlebt und verplaudert. Laß uns so ein kleines Vorspiel veranstalten für die künftigen Tage auf Rebberg.

v. Bonheim (gedankenvoll). Auf Rebberg! —

Ernst (lachend). Ei freilich, auf Rebberg! Wo in aller Welt könnten wir bessere Tage verleben! Aber sag' mir, Mütterchen: hast Du denn auch für einen guten Imbiß gesorgt? die lange Reise hat mich etwas hungrig gemacht und Deiner trefflichen Küche will ich heute ganz besonders zusprechen.

v. Bonheim. Wohl habe ich Dir ein einfaches Abendbrod bereitet.

Ernst. Sieh, das freut mich, daß Dir auch einmal ein Scherz über die Lippen springt.

v. Bonheim. Kein Scherz!

Ernst. O, ich kenne Dein einfaches Abendbrod nur zu gut. Nun, es soll mir willkommen sein, was immer Deine Liebe mir spendet. Auch eine Flasche vom Guten darf nicht fehlen.

v. Bonheim. Auf eine Flasche vom Guten, Ernst, mußt Du wohl verzichten.

Ernst (lachend). Auch recht! So bringe mir eine

Flasche vom Besten. Ich werde damit ebenso gut fertig werden.

v. Bonheim. Weder vom Guten, noch vom Besten vermag ich Dir zu kredenzen. Mit schmaler Kost mußt Du Dich heut' bequemen (ab).

(Kleine Pause.)

Ernst (auf- und abgehend). Hm! Hm! Was soll das Alles zu bedeuten haben? Die Mutter spricht so seltsam, so dunkel, ich möchte sagen räthselhaft. Ihre Worte lassen etwas wie Sorge und Trauer durchblicken. — Ei, ei, ei! Ich habe mir meine Ankunft, die Freude des Wiedersehens so ganz anders gedacht. Schon, daß die Mutter nicht auf Rebberg weilt, gab mir auf der ganzen Reise viel zu denken und zu grübeln. — Nun ja: sie ist schon etwas auf Jahren und das Leben in der Stadt bietet für den Winter größere Bequemlichkeit. Sie ist wahrlich nicht die Einzige, die im Winter das Land mit der Stadt vertauscht. — Freilich, wenn ich bedenke, daß sie das noch nie that, daß sie ihr liebes Rebberg kaum auf Tage verlassen wollte, so stehe ich immer wieder vor einem Räthsel, das ich mir nicht zu lösen vermag. Weg mit diesen Gedanken! Sie passen nicht zum heutigen Abend. (Ernst geht zu seinem Reisegepäck, öffnet es und nimmt ein Album heraus.) Vielleicht eine Laune, eine Grille, was weiß ich!

(v. Bonheim tritt mit den Speisen ein).

v. Bonheim. Hier, Ernst, ist Alles, was meine Küche vermag. Der Hunger möge es Dir würzen.

Ernst. Danke, Mutter, danke! Sieh nur, was ich Dir da mitgebracht habe! (Schlägt das Album auf.)

v. Bonheim. Ah, welch' stattliches Gebäude!

Ernst. Das ist das Gut Reichling, auf welchem ich zwei Jahre verbrachte. Siehst Du hier das kleine Fen-

sterchen im Nebengebäude? Da wohnte und schlief ich, da schrieb ich meine Briefe an Dich, da dachte ich stundenlang an Rebberg, da sprach ich oft bis tief in die Nacht mit Dir und malte mir Dein liebes Bild vor die Seele. Hast Du denn auch recht oft an mich gedacht?

v. Bonheim. Mit ganzer Liebe.

Ernst. Dich auch ein klein wenig nach mir gesehnt?

v. Bonheim. Stündlich.

Ernst (küßt sie auf die Stirne). Siehst Du den Thurm hier? Da stieg ich oft hinauf und schaute voll Sehnsucht nach der Richtung, wo mein liebes Rebberg lag. (Blättert weiter.) Hier Schloß Seßheim, — hier Landburg — reiche Erinnerungen für mich knüpfen sich an diese Orte. — Dieses Album schenke ich Dir als Gedenkblatt meiner Wanderschaft.

v. Bonheim. Ich danke Dir. Du bereitest mir damit eine große Freude. Aber nun setz' Dich doch und iß!

Ernst (setzt sich). Du hast Recht, Mutter; wir können ja noch immer plaudern. (Ißt, während v. Bonheim das Album durchblättert.) Aber setz' Dich doch recht nah' zu mir, wenn Du willst, daß es mir munden soll. Hast Du denn schon gespeist?

v. Bonheim. Ich aß bereits mein Abendbrod. — Wer ist denn dieß hier?

Ernst (lachend). Nicht wahr, das ist ein finsteres Bild.

v. Bonheim. Sehr finster und ernst.

Ernst. Es ist Herr Willen, Inspector auf dem Gute Seßberg. Ein strenger Mann im Dienste, doch sanft wie ein guter Vater gegen seine Leute. Dabei verbirgt er in seinem alten Kopfe seltene Kenntnisse, reiche Erfahrungen. Von ihm habe ich sehr viel gelernt. Der alte Meister in der Landwirthschaft wird auch seinen Schüler auf Rebberg

besuchen. Er möchte gar zu gerne unsere Weinberge in Augenschein nehmen. Sag' mir nur, liebste Mutter, hast Du denn wirklich keinen Tropfen Wein im Hause?

v. Bonheim. Du vergißt, daß wir nicht auf Rebberg sind.

Ernst. Leider, leider! Während der ganzen Reise quälte ich meinen armen Kopf, was Dich denn bewogen haben mag, das schöne Rebberg zu verlassen. Willst Du mir das Räthsel lösen?

v. Bonheim (mit Betonung). Rebberg ist nicht mein.

Ernst (springt erschrocken auf). Rebberg nicht Dein? Unmöglich Mutter! Du treibst Scherz. Wer soll denn das herrliche Gut besitzen?

v. Bonheim. Die Besitzerin ist eine geborne Reichmann.

Ernst. Reichmann —! Glaube wahrhaftig, den Namen schon einmal gehört zu haben. Doch gleichviel! Diese Reichmann soll doch der Kukuk —

v. Bonheim. Kein böses Wort, Ernst! Manches geschieht zu unserm Glück, wenn wir's auch für den ersten Augenblick nicht einsehen.

Ernst. Bei Gott! Dieses Glück kann ich nun allerdings nicht einsehen. Warst Du denn gezwungen, das Gut zu verkaufen?

v. Bonheim. Das möge Dir vorläufig ein Räthsel bleiben. Frage nicht weiter! Vielleicht, daß dessen Lösung Dich einst befriedigt.

Ernst. Nimmermehr!

v. Bonheim. So denkt und spricht gar oft der kurzsichtige Mensch.

Ernst. O schönes, liebes Rebberg! — Ich soll Dich nicht mehr sehen. Ist's denn möglich, Mutter! Hält kein

schlimmer Traum mich umfangen! O laß mich erwachen mit einem einzigen Worte.

v. Bonheim. Ermahme Dich, Ernst! Denk' an die Zukunft!

Ernst (wie erwachend). Zukunft! — Jetzt ist mir Vieles, Alles klar. Darum also wolltest Du vorhin nicht an eine rosige Zukunft denken; deßhalb keine Flasche vom Besten zum fröhlichen Wiedersehen! (Sieht sich im Zimmer um). Wo hatte ich nur meine Augen! Dieß einfache Zimmer, nichts, nichts was Dir zur Bequemlichkeit dient. (Leiser.) Du leidest Sorge, Mangel — o sag' es Deinem Sohne, verschweige ihm nichts!

v. Bonheim. Wohl entbehre ich für den Augenblick Manches, was mir lieb und theuer war; doch fühle ich mich nicht arm, so lange nur Du mir nicht verloren gehst.

Ernst. Mutter, Mutter! Welch' finstere Gedanken! Wie sollten wir uns verloren gehen! Wer sollte uns trennen!

v. Bonheim. Was Reichthum bindet und knüpft, kann oft die Armuth lösen.

Ernst. Das ist ein dunkles, kaltes Wort aus Deinem Munde. Nicht der Reichthum ist ja das Band, das uns umschlingt, sondern die heilige Flamme der Liebe zwischen Mutter und Sohn.

v. Bonheim. Zwischen Mutter und Sohn! —

Ernst. Wie sprichst Du doch so seltsam!

v. Bonheim (für sich). Wahrheit will ich haben, klar muß ich sehen, ob ihn die Liebe zur Mutter allein nur leitet. (Zu Ernst gewendet.) Wohlan denn! Setze Dich und höre!

Es war einst ein kalter, stürmischer Winterabend, als ich noch in meinem Arbeitszimmer auf Rebberg saß und verschiedene Rechnungen durchlas. Da tönte mit einem

Male die Thorglocke grell durch das ganze Haus. Jakob ging mit einer Handlaterne zum Thor und fragte, wer so spät noch Einlaß wünsche. Alles blieb stumm — keine Antwort erfolgte, auch nicht auf seine zweite Frage. Allerdings glaubte er ein leises Wimmern vernommen zu haben, dem er jedoch bei dem herrschenden Sturme, bei dem Aechzen und Knarren der Wetterfahnen keine weitere Aufmerksamkeit schenkte. Aergerlich kehrte er zurück und wollte sich schon zu Bette legen, als die Glocke wiederholt und zwar noch stärker ertönte. Jakob ließ nun den Hofhund los und begleitet von diesem ging er abermals an's Thor, das er dießmal öffnete. Er leuchtete mit der Laterne in die stürmische Nacht hinaus, sah aber nichts und hörte nichts. Schon wollte Jakob das Thor wieder schließen, als Bullo zu bellen anfing und den Diener am Rocke zerrte. Jakob, durch das Bellen des Hundes aufmerksam gemacht, leuchtete nochmals in die Finsterniß hinaus und beobachtete den Hund, der sich knurrend an die Stufen setzte und mit seinem Schweife den Boden schlug. Nun erst bemerkte Jakob ein kleines Körbchen, aus dem nun abermals ein leises Wimmern vernehmbar war.

Ernst. Ah, gewiß ein armes Kind, das man Dir vor die Thüre gesetzt!

v. Bonheim. Jakob hob das Körbchen auf und bemerkte nun beim trüben Licht seiner Laterne das geröthete Gesichtchen eines Kindes, —

Ernst. Dachte ich es ja!

v. Bonheim. — das aus reinlichen Decken hervorlugte. Rasch schloß jetzt der Diener das Thor und eilte mit seinem Funde, von Bullo in freudigen Sprüngen begleitet, in's Haus, in dessen Vorhalle ich ihm entgegen kam. Du kannst Dir mein Erstaunen denken, als mir

Jakob in wahrhaft komischer Weise das Körbchen vor Augen hielt. Ich ließ dasselbe sogleich in mein warmes Zimmer bringen, schälte das Kind aus seinen Decken und Hüllen, fand aber nichts als ein Briefchen mit der rührenden Bitte, für das Knäbchen in irgend einer Weise Sorge zu tragen. Nicht lange wog ich für und wider, sondern nahm mich des verlassenen Kindes mit aller Liebe an.

Ernst. Da sehe ich wieder Dein edles, an Liebe reiches Herz.

v. Bonheim. Mein Gatte war einige Monate vor dieser Begebenheit mit Tod abgegangen, und so war mir der arme Kleine ein willkommenes Geschenk vom Himmel, um meine Einsamkeit auf Rebberg mehr zu beleben und meinen tiefen Schmerz zu lindern.

Ernst. War denn ich nicht ebenfalls bei Dir?

v. Bonheim. Ei freilich warst Du bei mir. — Der Kleine wuchs heran zu meiner Freude und lohnte mir durch seine Liebe jedes Opfer, das ich ihm brachte.

Ernst. Da habe ich also einen Pflegebruder! Davon erzähltest Du mir nie ein Wort. Wie kommt es, daß ich denselben nie zu Gesichte bekam? Wie konnte derselbe die ganze Zeit meines Lebens mir verborgen bleiben? Ist er gestorben?

v. Bonheim. Gott sei Dank, nein! Er ist frisch und gesund.

Ernst. — Und befindet sich jetzt?

v. Bonheim. Hart an meiner Seite.

Ernst (betroffen). Wie, Mutter! ich bin nicht Dein eigenes Kind? Ich — ich bin der Findling? —

v. Bonheim. Du bist's.

(Kleine Pause.)

Ernst. Ein Findling! — Und erfuhrst Du nie etwas von meinen Eltern?

v. Bonheim. Nichts.

Ernst. Nichts! Gott! soll ich denn heute Alles, Alles verlieren! Auch Dich soll ich nicht mehr Mutter nennen dürfen!

v. Bonheim. Die Mutter hast Du ja nicht verloren, wenn Du anders mein Sohn bleiben willst. So lange Glück und Reichthum mich umgab, verschloß ich das Geheimniß Deiner dunklen Herkunft in meinem Herzen. Nun ich Dich aber in meiner bescheidenen Wohnung beherbergen muß, und Dir nur mehr als einfache, schlichte Frau gegenüber stehe, wollte ich Dir nichts verheimlichen. Ernst, willst Du auch jetzt noch mit derselben reichen Liebe, deren Dein Herz fähig ist, mein Sohn sein? — Der Sohn einer zur Zeit armen Frau, die nicht Deine wirkliche Mutter ist? Wirst Du diese Hand auch jetzt noch mit derselben kindlichen Liebe drücken, wenn sie Dir auch nichts mehr zu bieten vermag? —

Ernst (ihre Hand erfassend und dieselbe küssend). O Mutter, halte ein! Deine Worte sind mehr als grausam. Eine Mutter, die ihr eigenes Kind führt, leitet und pflegt, erfüllt nur ihre Pflicht. Du aber nahmst Dich eines armen Findlings an, muß ich Dich deßhalb nicht um so mehr achten und lieben? Mutter, als ich Dir vorhin in's liebe Auge blickte, da fand ich mein ganzes Glück wieder, als ich es von Liebe leuchten sah. O, sieh auch mir in's Auge, tief bis in's Herz hinab, und dann, dann frage noch einmal, ob ich Dich nicht liebe, ob ich nicht mehr der Sohn einer einfachen schlichten Frau sein will. Nicht wahr: Du bleibst meine liebe gute Mutter, bis der Tod uns trennt. Aber auch dann noch wird meine Liebe zu

Dir weit über's Grab hinausreichen. (Sinkt der Mutter um den Hals.)

v. Bonheim. Wüßtest Du doch, wie glücklich mich Deine Liebe macht! Ja, ja! ich glaube nun selbst, daß uns nichts mehr auf Erden trennen wird. — Doch, was willst Du nun beginnen, Ernst?

Ernst. Was ich beginnen will? — Hab' ich nicht, Dank Deiner Sorge, etwas gelernt? Sieh, ich hab zwei kräftige Arme, einen hellen Kopf, die sollen vereint arbeiten für Dich, damit Du Deine Tage in sorgloser Ruhe verleben kannst. Was Du jetzt entbehrst, soll Dir meine Liebe ersetzen. Noch heute schreibe ich an Willen; auf dem Gute Seßberg gibt es der Arbeit in Fülle für einen Mann, der durch Arbeit sein Glück zu finden sucht. Und mein ganzes Glück finde ich darin, wenn ich Dir vergelten kann, was Du dem Findling hast erwiesen.

v. Bonheim. Nimm meinen Dank für Deine Worte! Gott hat sie gehört; sein Segen wird Dich beglücken; denn es steht geschrieben: Ehre Vater und Mutter, auf daß es Dir wohl gehe auf Erden und Du lange lebest. — Was nun Deinen Plan betrifft, so hätte auch ich einen leisen Wunsch.

Ernst. Sprich, Mutter! jeder Wunsch von Deiner Seite ist mir Befehl.

v. Bonheim. Rebberg ist zur Stunde verwaist. Frau Reichmann, die nunmehrige Besitzerin des Gutes, bedarf eines umsichtigen, thätigen Mannes, der das große Besitzthum verwaltet und in treue Obhut nimmt, da sie selbst auf unbestimmte Zeit ferne gehalten ist. Später will sie dann die Leitung des Gutes ihrem Sohne und einzigen Erben übertragen. Da hab' ich Dich als Inspector empfohlen.

Ernst. Mich? —

v. Bonheim. Dich! noch morgen kannst Du wieder in Rebberg Deinen Einzug halten; freilich nicht als Sohn des Hauses, sondern nur in der bescheidenen Stellung eines Inspectors. Frau Reichmann läßt Dich dringend ersuchen, die Stelle anzunehmen und auch ich möchte deren Bitte unterstützen.

Ernst. Mutter, das kann unmöglich Dein Ernst sein. Wie würde dort jedes Plätzchen, jeder Winkel mich an vergangene glückliche Zeiten erinnern. Dein Bild träte mir immer und immer wieder aus jedem Zimmer, auf jeder Stufe wehklagend entgegen. Qualvoll langsam und peinlich müßten mir die Stunden auf Rebberg verfließen. Dem rohen Gespötte wäre ich täglich und stündlich ausgesetzt.

v. Bonheim. Es ist kein Befehl, mein Sohn; nur ein leiser Wunsch, eine kleine Bitte. Bist Du in Rebberg, so dünkt es mir, als stünde ich noch immer mit einem Fuße auf der Schwelle meines Besitzes. Deine Briefe könnten mich von dem Leben und Treiben auf Rebberg unterrichten, was mir den plötzlichen Verlust weniger fühlbar machen würde. Gegen Gespötte schützt Dich die allgemeine Achtung, deren Du Dich auf ganz Rebberg erfreust.

(Kleine Pause.)

Ernst. Wenn es dein Dein Wunsch ist, so will ich ihn erfüllen, so schwer mir auch dieses Opfer fällt. Ich gehe also nach Rebberg als — Inspector.

v. Bonheim (erfreut). Gott sei Dank! Gewonnen!

Ernst. Was hast Du denn gewonnen?

v. Bonheim. Dich habe ich gewonnen. Jetzt bist Du ganz mein Sohn, der Alles, auch das Schwerste für seine Mutter vollbringt. Und nun komm! Habe ich auch keine

Flasche vom Besten gerettet, so soll doch ein Becher vom Guten auf eine glückliche Zukunft geleert werden. (ab.)

Ernst. Hm, hm! Ich werde aus meiner Mutter nicht klar. In Allem, was sie spricht und thut, liegt für mich ein Räthsel. Nun, 's wird sich ja Alles lösen. Einstweilen also will ich die Rolle eines Inspectors übernehmen, bis — bis diese Reichmann mich außer Curs setzt.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Ein hübsch eingerichtetes Zimmer — Bücherschrank — an der Wand Karten, Pläne; Ernst schläft am Schreibtische.)

Erster Auftritt.

v. Bonheim. Ernst.

v. Bonheim (leise auf den Schreibtisch zutretend). Wie fest er schläft! Gewiß hat er die ganze Nacht hindurch wieder gearbeitet und nun hat ihn der Schlaf übermannt. Ruhe nur, lieber Sohn! Du hast Deine Pflichten ganz und voll gegen Deine Mutter erfüllt. — Ein Brief — für mich bestimmt. Dann bin ich auch berechtigt, ihn zu lesen. Laß sehen, was der Herr Inspector mir in später Nacht noch schrieb.

Meine vielgeliebte Mutter!

Morgen also feierst Du Dein liebes heiliges Geburtsfest. Was soll ich Dir wünschen? Du kennst ja mein ganzes Herz mit all' seinen Wünschen; Du weißt, daß der Mittelpunkt meines Fühlens und Denkens nur Dein Wohl ist. O könnte ich doch auf meinen Armen Dich durch's Leben tragen! Doch was sollen Wünsche Dir frommen, wenn Gott sie nicht erfüllt. Schließe ich auch nie die Augen, ohne für Dich ein inniges Gebet zu Gott gesendet

zu haben, so will ich doch morgen ganz besonders die Hände falten und für mein Mütterlein ein langes, recht langes Leben von Gott erflehen. Der Herr möge Dir all' die Liebe vergelten, die Du einem armen Findling erwiesen hast. Mir aber gönne er die Freude, den Abend Deines Lebens verschönern zu können. Und das will ich! Das sei mein Denken und mein Streben, so Gott die Kraft mir gibt und meine Arbeit segnet. Dieß ist mein Wunsch, mein Gebet und mein Versprechen zu Deinem theueren Geburtsfeste. Was ich dem Briefe beigelegt, möge Dir einige sorgenlose Stunden gewähren. — Auf Rebberg herrscht zur Zeit reges Leben. Die Ernte gab volle Scheunen, und die Rebzweige hängen voll der schwersten Trauben. Bald beginnt die Weinlese. Daß Du doch hier sein könntest, um Dich des Lohnes und der Früchte mit mir zu erfreuen! — Frau Reichmann ist noch immer abwesend und ich schalte und walte —

Hier scheint es, entsank ihm die Feder. Nun glaub' ich klar zu sehen, daß ihn die Liebe zur Mutter allein nur leitet, und daß diese Liebe auch im Wechsel des Geschickes Stand hält. — Wie zartfühlend! Kein Wort der Klage schreibt er, und doch weiß ich aus Jakobs Briefen, wie schwer, wie peinlich ihm der Aufenthalt hier fällt, den er nur mir zu Liebe genommen. Wohl dem Hause, das einst unter dem Schutz und Schirme eines solchen Sohnes steht. (Liest nochmal die Stelle). ..... daß Du doch hier sein könntest, um Dich des Lohnes und der Früchte mit mir zu erfreuen! — Ja, Ernst, was Du gesäet hast, sollst Du nun ernten. Die Frucht ist reif; sie falle Dir von selbst in den Schooß! (Legt den Brief wieder auf den Schreibtisch.) (ab).

Ernst (erwachend.) Heller Tag! — 's war just kein weiches Lager und doch, doch schlief ich so fest und hatte

einen so herrlichen Traum. (Geht an's Fenster.) Freilich, ich war auch müde gestern, denn es gab harte Arbeit. Ah — welch' ein herrlicher Tag heute! Es ist eine wahre Lust, einen Blick in diese reizende Landschaft zu werfen. Daß doch jetzt die Mutter da sein und sich mit mir freuen könnte! Aus ihrer Liebe schöpfte ich immer neue Kraft zur Arbeit, zum Schaffen — für sie. Richtig, den Brief habe ich noch zu vollenden. (Setzt sich und schreibt.) — und ich schaffe und walte als freier Herr im Hause. — (Steht auf.) Hm! als freier Herr im Hause — bis diese Reichmann kommt mit ihrem Sohn und den Herrn Inspector für entbehrlich erklärt. Nun, diese Stunde wird mir willkommen sein. 's ist ja doch nur eine Galgenfrist, die mir auf Rebberg gewährt ist. (Setzt sich wieder und schreibt — es klopft.) Herein!

Zweiter Auftritt.

Ernst. Jakob.

Jakob. Guten Morgen, Herr Inspector! Schon so frühe an der Arbeit? Das ist nicht gut gethan; Sie sollten sich mehr schonen, Herr Inspector!

Ernst. Was zum Kukuk, alter Jakob, nennst Du mich immer wieder Herr Inspector. Hast Du mich nicht schon als kleinen Buben auf Deinen Knieen geschaukelt, mit mir gespielt, mir zu manchem losen Streich verholfen und denselben dann mit dem Mantel Deiner großmächtigen Liebe zugedeckt?

Jakob. Nicht so laut, Herr Inspect —

Ernst (hält ihm den Mund zu.) Ernst heiße ich für Dich, schlechtwegs Ernst.

Jakob. Es ist eben schon ein alter Kopf, Herr

Insp — Herr Ernst, der hart begreift. Also nochmals recht guten Morgen!

Ernst. Guten Morgen, mein alter, treuer Freund!

Jakob. Sie haben doch gut geschlafen auf die Arbeit des gestrigen Tages?

Ernst. Vortrefflich, Jakob, vortrefflich! Und nicht blos gut geschlafen, sondern auch recht gut geträumt.

Jakob. Das freut mich, Herr Ernst.

Ernst. Soll ich Dir den Traum erzählen?

Jakob. O, ich halte so gar viel auf Träume. Noch jetzt lese ich gerne die Träume des Mundschenkes und des Mundbäckers, die dann Joseph so wahr gedeutet hat. (Leise.) Habe mir erst jüngst ein altes Traumbuch verschafft.

Ernst (lachend.) Herrlich, alter Jakob! Da könntest Du ja gleich bei mir die Rolle des ägyptischen Josephs übernehmen und meinen Traum deuten. Ich kann Dich zwar nicht über ganz Aegypten setzen, aber auf Rebberg sollst Du nach mir der Erste sein, falls mir Deine Auslegung entspricht und sich bewahrheitet. Also höre denn! — Ich saß oben im Erker und schaute über die Felder und Wiesen, über Wälder und Weinberge. Da stand plötzlich eine Frau neben mir und flüsterte mir zu: das Alles ist Dein! sei glücklich — Ich fiel der Frau vor Jubel und Freude zu Füßen und küßte den Saum ihres Kleides. Macht Dich denn der Reichthum so glücklich? frug sie. Nicht der Reichthum, antwortete ich, sondern, daß ich der Mutter wieder geben kann, was sie verloren hat; das ist es, was mein Herz mit Dank und Freude erfüllt.

Jakob. Recht so, Herr Inspector!

Ernst. Da verloren sich die strengen Züge der fremden Dame, ein milder Schimmer flog über ihr Antlitz, und je länger ich ihr in's Auge blickte, desto höher stieg

mein Entzücken, denn ich glaubte das wohlbekannte, liebe Bild meiner Mutter zu sehen. — Nun, alter ägyptischer Traumdeuter, laß Deine Weisheit hören! Erkläre mir den holden Traum! — aber auf die beste und schönste Weise.

Jakob. Träume kommen oft von Gott. — Die fremde Dame, die Ihr saht, war Frau Reichmann. —

Ernst. Halt! das fängt nicht gut an. Wenn Du mir keine bessere Deutung weißt, so lege lieber ein Schloß an Deinen Mund! Frau Reichmann wird sich nie in meine Mutter verwandeln.

Jakob. Und doch habe ich Recht. Frau Reichmann kam gestern spät Abends mit ihrem Sohne an.

Ernst. Wirklich?

Jakob. Wirklich, wahrhaftig mit Fleisch und Blut. Ich wollte Sie so spät nicht mehr wecken.

Ernst. O weh! Zu früh zerfloß mein schöner Traum in nichts.

Jakob. Schon am früheſten Morgen ging die Frau von Zimmer zu Zimmer, besuchte den Garten, die Oekonomiegebäude — kurz, sie that, als wäre sie von Jugend an hier zu Hause.

Ernst. Wundert mich nur, daß sie mich nicht ebenfalls überraschte.

Jakob. Scheint mir eine sehr thätige Frau zu sein.

Ernst. So — so! Da wird es nun meine erste. Pflicht sein, daß ich mich der Dame vorstelle. Wo kann ich sie treffen?

Jakob. Ist nicht nöthig, Herr Insp — Herr Ernst Sie wird selbst kommen, was ich Ihnen auf ihren Wunsch mittheilen soll. Bis dahin müssen sie nun schon etwas Zimmerarrest halten.

Ernst. Sie wird selbst kommen?

Jakob. Ja.

Ernst. Das ist doch ganz gegen alle Gewohnheit. Ist mir nicht sehr angenehm. Mein Zimmer ist doch wahrlich nicht zu einem Empfangssalon eingerichtet.

Jakob. Und noch was, Herr Ernst, möchte ich Ihnen anvertrauen.

Ernst. Nur heraus damit!

Jakob. Frau Reichmann will den Herrn Inspector in Gnaden entlassen.

Ernst. Steht das Alles in Deinem Traumbuch?

Jakob. Nein! aber der Herr Inspector wird doch entlassen.

Ernst. Mir scheint, daß Du Dich darüber ordentlich freust? —

Jakob. Ja! Herr Ernst waren ja doch nicht gerne als Inspector auf Rebberg.

Ernst. Magst Recht haben, Jakob! Nun löst sich von selbst der Druck der Fessel und das Opfer, das ich für meine Mutter gebracht habe, nimmt eine andere Hand mir ab. — War denn Frau Reichmann unzufrieden mit meinen Diensten?

Jakob. Im Gegentheil: sie war voll Lob über Alles, was sie sah; aber ihr Sohn soll nun selbst die Leitung des Gutes übernehmen.

Ernst. So, desto besser! — Könntest Du mir kein Bild von Frau Reichmann entwerfen.

Jakob. Will's versuchen, Herr, so gut ich es vermag. — Ihr Wuchs ist klein, das schwarze Haar gebleicht, die Stirne frei und schön gewölbt; ihr Auge leuchtet gar freundlich auf, ihre Züge sind mild und sanft, der Ton ihrer Stimme klingt weich, und was sie sagt und spricht, zeigt eine kluge Frau. Einfach ist sie gekleidet, ohne

Schmuck und ohne Putz. — Doch jetzt laßt mich gehen, Herr! — zu lange schon hab ich geplaudert. (Will ab.)

Ernst. Halt! den Brief an meine Mutter könntest Du mir wohl besorgen.

Jakob. Den laßt nur ruhig liegen; heute fehlt es mir an Zeit. (ab.)

Ernst (nachsehend — kleine Pause). So — alter Jakob so schnell schon kündest Du mir den Gehorsam? — Kann es mich wundern, da ja der Inspector entlassen ist. — (Auf- und abgehend.) Sonderbar! sehr sonderbar! — klein von Wuchs, das schwarze Haar gebleicht, die Züge mild, die Stimme weich, einfach und ohne Schmuck und Putz gekleidet — so gleicht sie fast dem Bilde meiner Pflegemutter.

Dritter Auftritt.

Ernst. Ein Bauernbube.

Bube. Guten Morgen von meinem Vater soll ich sagen.

Ernst. Sollst Du sagen? Bist ja ein ganz verlässiger Junge. Also guten Morgen, lieber Kleiner. Wie heißt Du denn?

Bube. Hans.

Ernst. So, so! Also Hans, was sollst Du mir denn noch sagen von Deinem Vater?

Bube. — daß er krank ist; und da thät er bitten, daß er den Pacht später zahlen darf.

Ernst. So, krank ist Dein Vater. Warum kommt denn die Mutter nicht?

Bube. Die liegt ja im Friedhof.

Ernst. Armer Kleiner! Hast Du denn auch noch Geschwisterte?

Bube. Vier: Quirini, Martini, Burgi und Gretl.

Ernst. Da kann es Dir an Unterhaltung gewiß nicht fehlen. Jetzt mußt Du mir aber auch sagen, wie Dein Vater heißt. (Hans schweigt.)

Wie nennt Dich denn Dein Herr Lehrer?

Bube. Grünbauer Johann.

Ernst. Ah — Du bist also der kleine Grünbauer. Da hast Du ja einen recht braven Vater.

Bube. Ja, aber manchmal ist er schon recht bös. Hinter dem Spiegel hat er eine große Ruthe.

Ernst. Dann ist er erst ein recht braver Vater. Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es. — Was fehlt Deinem Vater?

Bube. Weiß nicht; liegt schon zwei Wochen.

Ernst. Dann müßt ihr fleißig zu Gott beten, daß der Vater bald wieder gesund wird.

Bube. Ja, alle Tag dreimal beten wir.

Ernst. Recht mein Hans! Geh' jetzt nur heim und sag' dem Vater: schönen Gruß von mir, er soll wegen des Pachtes keine Sorge haben. Weißt, was Du sagen sollst?

Bube. O ja! schönen Gruß von mir, er soll keine Sorgen haben —

Ernst. — wegen des Pachtes. Hier, nimm auch noch ein paar Aepfel mit auf den Weg!

Bube. Dank schön! (ab.)

Ernst. Nun, will sehen, was der nächste Augenblick mir bringt.

Vierter Auftritt.

Ernst. Frau v. Bonheim.

v. Bonheim. Ernst, mein Sohn!

Ernst. Du, Mutter, hier! O sei mir tausendmal willkommen! Ei, wie gut Du aussiehst! — und täusche ich mich nicht, so liegt etwas wie stille Freude auf Deinem Antlitz. Das sehe ich gern: nur immer heiter und froh! Das schafft Dir ein langes Leben.

v. Bonheim. Wünschest Du denn das so sehr?

Ernst. Mein einziger Wunsch, Mutter, damit ich Dir noch recht lange vergelten kann, was Du an mir gethan hast. — Sag' mir nur, was Dich zu so früher Stunde auf Rebberg führt. Du kommst mir übrigens ganz gelegen, um meine Koffer packen zu helfen. Weißt Du schon, daß Frau Reichmann angekommen ist?

v. Bonheim. O gewiß! wir kamen ja zu gleicher Zeit an.

Ernst. Ah — davon sagte mir der alte Jakob keine Silbe.

v. Bonheim. Wirklich? — hat er nicht geplaudert?

Ernst. Geplaudert hat er wohl, doch Deine Ankunft theilte er mir mit keinem Worte mit.

v. Bonheim. Um Dich zu überraschen.

Ernst. Weißt Du auch schon, daß ich als Inspector entlassen werde?

v. Bonheim. Gewiß! Ich gab ja selbst den Rath dazu.

Ernst. Wie, Du selbst?

v. Bonheim. Wie ich Dir sagte. Frau Reichmann hat einen wackeren, fleißigen Sohn; dieser wird die Leitung des Gutes übernehmen und wohl dem Hause, das ihm anvertraut ist.

Ernst. Du machst mich fast eifersüchtig auf diesen Sohn.

v. Bonheim. Ich liebe diesen Sohn, dessen edles Herz ich kennen gelernt habe, nicht weniger, als Dich. — Macht es Dich traurig, daß Du Deines Amtes als Inspector enthoben bist?

Ernst. Das nicht. Im Gegentheile freue ich mich, daß Du mich nun selbst entbindest. Schwanden mir auch die Tage bei steter Arbeit rasch dahin, so erinnerte mich doch Alles hier nur zu sehr an eine schönere Vergangenheit. Eben weil ich Dich liebte, wünschte ich mich weit, weit weg von hier. Nur die Entfernung könnte meinen Schmerz lindern. Zürnest Du mir deßhalb?

v. Bonheim. Wie könnte ich Dir zürnen!

Ernst. Weißt Du welch' festlicher Tag morgen ist?

v. Bonheim (nickt).

Ernst. Sieh, wie herrlich sich Alles trifft. Nun können wie Dein Geburtsfest bei Dir zu Hause im trauten Stübchen feiern. Auch die Armuth hat ihre Freuden, wenn nur die Liebe und der Frieden unter einem Dache wohnen. Noch heute packe ich zusammen.

v. Bonheim. Ich dächte, wir feiern das Geburtsfest auf Rebberg.

Ernst. Unmöglich Mutter! Die verschiedensten Gedanken und Erinnerungen müßten Dir die Feier des Tages trüben. Denk' auch, daß die neue Besitzerin im Hause ist Wir sind nicht ungestört genug.

v. Bonheim. Frau Reichmann hat vor wenigen Minuten das Haus wieder verlassen.

Ernst. Wie, sie ist schon wieder abgereist?

v. Bonheim. Ja!

Ernst. Sie wollte doch bei mir erscheinen, wenn Jakob recht berichtet hat.

v. Bonheim. Sie ist fort, und nun mußt Du Dich einstweilen mit mir begnügen.

Ernst. O wie gerne!

v. Bonheim. Frau Reichmann hat Alles in meine Hände gelegt.

Ernst. Seid Ihr denn so gute Bekannte?

v. Bonheim. Wir kennen uns von Jugend auf.

Ernst. Und ihr Sohn? —

v. Bonheim. Willst Du ihn kennen lernen?

Ernst. Du hast ihn mir so gut geschildert, daß ich den Wunsch nicht unterdrücken kann.

v. Bonheim (geht zum Schreibtisch und nimmt den Brief). Der diesen Brief voll Liebe gegen seine arme Mutter schrieb, der ist's.

Ernst. Gott! was höre ich!

v. Bonheim. Mit Stolz blick' ich auf einen solchen Pflegesohn. Unter dem Schutze seiner Liebe kann ich einst ruhig meine Augen schließen. Ernst, mein Sohn! Du hast gesäet, nun sollst Du auch der Früchte Dich erfreuen. Treu und edel hab' ich Dich befunden im Wechsel des Geschickes. So will ich denn getrost mein ganzes Besitzthum für immer in Deine Hände legen. Es sei Dein mit allen Rechten eines Sohnes, die Du Dir längst in meinem Herzen erworben hast.

(Jakob ist unterdessen eingetreten.)

Ernst. Wache ich denn? — oder umgaukeln mich die Bilder eines schönen Traumes? Frau Reichmann besitzt also nicht das liebe Rebberg?

v. Bonheim. Doch, doch mein Sohn! Ich bin eben eine geborne Reichmann, deren wackeren Pflegesohn Du eben kennen gelernt hast. Gefällt er Dir?

Ernst. Du beschämst mich, Mutter. Es war ja nur meine Pflicht, daß ich so und nicht anders dachte und nicht anders handelte.

v. Bonheim. Du hast Kindespflicht mit edler Liebe noch vereint, darum konnte auch des Himmels Segen Dir nicht fehlen.

Jakob. Der Traum ging in Erfüllung, Herr Ernst.

Ernst. Alter Traumdeuter! Du standest mit meiner Mutter im Complott, was ich sehe.

Jakob. Ich habe nur als ihr treu ergebener Diener gehandelt.

Ernst. Darum also hast Du mir vorhin den Gehorsam gekündet?

Jakob. Was nie mehr geschehen soll.

Ernst. Gut! Dann sollst Du gleich die Probe bestehen. Für's Erste geh' zum kranken Grünbauer und sage, es sei ihm der Pacht für dieses Jahr nachgelassen.

Jakob. O, wie gerne thu' ich das.

Ernst. Dann lade alle Armen des Ortes, deren Du habhaft werden kannst, zum Mittagessen ein. Das Geld, Mutter, das ich Dir zum Geburtsfest senden wollte, soll jetzt auf diese Weise Verwendung finden. Bist Du einverstanden?

v. Bonheim. Vollkommen.

Der wahre Christ
Des Armen nie vergißt.

(Der Vorhang fällt.)

Die Waldkapelle.

Schauspiel in zwei Aufzügen.

(Nach der gleichnamigen Erzählung von Chr. v. Schmid.)

Personen:

Konrad Ehrlieb, Kupferschmiedgeselle.
Luise Ehrlieb, dessen Schwester.
Stein, reiche Kaufmannswittwe.
Waldern, Förster in Schönborn.
Ein Mädchen.

Erster Aufzug.

(Freier Platz im Walde; — im Vordergrunde eine Kapelle sichtbar.)

Erster Auftritt.

Luise.

Luise (aus der Kapelle tretend). Wie mild, wie würzig ist doch die Waldesluft! — Wie still und einsam liegt die kleine Kapelle im Grünen versteckt! Welch' tiefe Ruhe, welch' seliger Friede hält mich hier umfangen! — Wie sollte da nicht auch das klagende Herz Ruhe und Frieden finden! — O wie oft schon eilte ich an diesen trauten Ort, und fand im Gebete immer wieder, was ich suchte: Trost, Ruhe und Frieden des Herzens. „Kommt zu mir," sprach Jesus, „die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erqicken." — Kann ich mich doch kaum trennen von der mir so lieb gewordenen Kapelle. Ist es mir doch immer, als müßte ich gerade hier das finden, wornach ich mich schon so viele Jahre hab' gesehnt. Es ist mir noch Zeit gegönnt, einige Augenblicke der Vergangenheit zu schenken. Hier, auf diesem Baumstamm will ich etwas ruhen. (Setzt sich.) Heute ist der Todestag meines lieben, lieben Vaters — Gott schenke ihm die ewige Ruhe! Möchten wir uns da oben Alle wieder sehen! Wo in der Welt mag wohl der Bruder weilen?

(Ein näher kommender Gesang vernehmbar.)

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal,
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl
La la la la la la . . . . !

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
So im Reich der Klüfte
Herrscht der Schütze frei.
La la la la la la . . . . !

Zweiter Auftritt.

Luise. Waldern.

Waldern (tritt auf). Ah — da nimmt die Herrschaft des Schützen ein Ende. Hm! Das gäb' ein treffliches Bild für einen Maler: Wald — Kapelle — trauerndes Mädchen! Und — bei St. Hubertus! — seh' ich recht — ja wirklich, sie ist es! He, Luise!

(Waldern stößt mit der Büchse auf den Boden.)

Luise (fährt erschrocken auf). Ah, — Herr Waldern, Ihr seid es!

Waldern. Ich bin es, ja! Hab' ich Dich etwa erschreckt, Mädl?

Luise. Doch nicht, Herr Waldern. Ich war nur in trübe Gedanken versunken.

Waldern (stößt abermals mit der Büchse auf den Boden). Bei St. Hubertus! Dann thut es mir wahrhaftig nicht leid, wenn ich Dich aus Deinen trüben Gedanken etwas aufgescheucht habe. Geh', schäm' Dich, Luise! so jung, so blutjung und hier in der lieben freien Gottesnatur traurig sein! Wahre Sünde das! Hast Du nicht eine gute, reiche Pflegemutter, die für Dich sorgt, als wärest Du ihr eigenes Kind? he!

Luise. Dafür danke ich auch täglich meinem lieben Gott.

Waldern. Will's hoffen, Mädl? — Was steckt Dir denn eigentlich im Kopfe, das Dich so trübsinnig macht? Heraus damit!

Luise. Heute ist der Sterbetag meines Vaters und und da gedachte ich seiner im Gebete und stiller Erinnerung.

Waldern. Sterbetag Deines Vaters!

Luise (nickt).

Waldern. O ich — (reicht ihr die Hand.) Verzeih mir, Luise, meine harten Worte! Ich nehme sie jetzt gerne wieder zurück. Du kennst mich ja schon länger. Ist auch mein Mund etwas rauh, so meine ich es ja doch herzlich gut mit Dir.

Luise. Davon bin ich überzeugt, Herr Waldern.

Waldern. Freut mich, freut mich! — Ist's das allein, was Dich so trüb gestimmt, oder — beichte mir nur Luise! — Dadurch wird das Herz immer leichter. Bin ein verschwiegener Mann und plaudere höchstens mit mir selbst oder den Bäumen da.

Luise. Es ist kein Geheimniß, das wie eine Schuld mein Herz bedrückt. — Ich habe einen Bruder, den ich seit meiner Kindheit nicht wieder sah. — Auch dieser schwebte mir vor Augen.

Waldern. Du hast einen Bruder? —

Luise (nickt).

Waldern. Davon wußte ich kein Wort.

Luise. Ich liebte ihn so sehr.

Waldern. Und wie wurdet ihr getrennt? — Erzähle mir doch! Wir Jägersleute lieben gern Geschichten, ob heiter oder trüb, wir nehmen's, wie 's eben kommt. Schlendern wir dann einsam durch den stillen Wald, so

lassen wir uns gern begleiten von Sagen, Märchen und anderen Histörchen.

Luise. Kein Märchen, kein Histörchen, — eine traurig wahre Geschichte einer armen Familie ist's.

Waldern. Du machst mich neugierig, Luise. Darf ich sie vernehmen?

Luise. Warum nicht? Es wird mir Erleichterung gewähren.

Waldern. Desto besser! Von meiner herzlichen Theilnahme darfst Du überzeugt sein. Doch plaudert es sich leichter, wenn man sitzt. So — nun laß mich hören!

Luise. Mein Vater war Beamter jenseits des Rheins. Der Krieg und die feindliche Besitznahme des Landes nöthigten ihn, unser geliebtes Vaterland zu verlassen. Sein Fürst war außer Stande, ihn weiter zu unterstützen.

Waldern. Ja, ja, der Krieg zerstört so manches Glück. Gott möge uns gnädig davor behüten!

Luise. Die Lage des Vaters wurde immer trauriger.

Waldern. Kann's mir denken.

Luise. Die Mutter starb vor Jammer und Elend.

Waldern. Doppelt schlimm!

Luise. Nicht wahr! — Der Vater fühlte tief den schweren Verlust, um so mehr, als zwei Kinder, mein Bruder und ich, es ihm fast unmöglich machten, umher zu reisen und Dienste zu suchen.

Waldern. Das will ich glauben. So ein paar Kinderchen lassen sich nicht gut verpacken.

Luise. Ein Bürger des Städtchens, wo die Mutter starb, ein braver Kupferschmied, der keine Kinder hatte, erbot sich, den Bruder einstweilen anzunehmen.

Waldern. Bravo! Das heiße ich in's Schwarze treffen.

Luise. Ich reiste mit dem Vater weiter fort. Da wurde dieser auf der Reise krank und starb nach wenigen Tagen unerwartet schnell.

Waldern. Sag' ja immer: ein Unglück kommt selten allein. Das war eine schwere Prüfung für Dich, armes Kind!

Luise. Ich zählte damals erst sechs Jahre, war also noch zu jung, um den Verlust ganz zu fühlen. Eine mitleidige Bürgersfrau, — Ihr kennt sie ja —

Waldern. Wer sollte die nicht kennen!

Luise. — erbarmte sich meiner und nahm mich in ihr Haus auf. Gott möge sie dafür tausendfach segnen!

Waldern. Das wird er auch. Ich glaube fast, Frau Stein hat mit Dir den Segen schon in's Haus genommen.

Luise. Heute sind es zehn Jahre, daß der Vater starb. — Seit dieser Zeit hörte ich auch nichts mehr von dem Bruder.

Waldern. Wußtest Du denn nicht den Namen der Stadt und des braven Kupferschmiedes?

Luise. Noch in der Nacht seines Todes schrieb der Vater den Namen der Stadt und des Bürgers, bei dem der Bruder damals war, auf ein Blatt.

Waldern. Nun, — und gab man dem Bruder keine Nachricht?

Luise. Das hätte ich wohl gerne gethan. Unglücklicher Weise aber ging das Blatt verloren. Eine Magd, die nicht lesen konnte, hatte es bei dem Aufräumen in dem Zimmer des Verstorbenen in die Hände bekommen und es als unnütz zerrissen und weggeworfen.

Waldern. St. Hubertus! (stößt mit der Büchse auf den Boden). Das war ein dummes Ding!

Luise. Ach, viele tausendmal dachte ich schon an

den Bruder! Wir erkundigten uns auch überall nach ihm; allein alle Erkundigungen waren vergebens.

Waldern. Das ist just eine traurige Geschichte, liebes Kind. Aber der liebe Gott führt die Menschen oft auf wunderbare Weise wieder zusammen. Also den Kopf in die Höhe und hinaufgeschaut zu dem, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt. Hat er Dich nicht eine recht wackere Frau finden lassen, die Dich wie ihren Augapfel liebt und beschützt! Könnte Deine eigene Mutter besser sorgen für Dich, als Frau Stein es thut? Also nicht kleinmüthig, Luise! Wenn Gott will, wirst Du auch den Bruder wieder finden.

Luise. Ihr habt Recht, guter Waldern. Als ich vorhin in der Kapelle betete, fühlte ich mich so recht getröstet. Es war mir fast, als flüsterte eine Stimme mir zu: Bald wirst Du den Bruder wieder finden.

Waldern. Nun, diese Freude wünsch' ich Dir von ganzem Herzen.

Luise. Ich danke für die Theilnahme.

Waldern. Wenn er nur auch so gut und brav geblieben ist, wie Du.

Luise. Zu viel Lob, Herr Waldern. Doch jetzt ist es Zeit, daß ich mich auf den Heimweg mache. Mutter Stein könnte zanken!

Waldern. Laß es Dich nicht gereuen, daß Du mit einem alten, ehrlichen Freund ein paar Augenblicke verplaudert hast.

(Beide erheben sich.)

Luise. Wie sollte es mich gereuen!

Waldern. Wenn Dir's recht ist, begleit' ich Dich. Du hast für heute mir das Jagen schier verleidet. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Konrad. Ehrlieb; dann ein **Mädchen.**

Konrad (mit einem Felleisen auf dem Rücken tritt aus dem Wald). Endlich, endlich eine Lichtung. Wohl schon zwei Stunden irre ich nun im Walde umher, ohne einen betretenen Fußweg zu finden. Ei sieh, eine Kapelle, mitten im Walde! Was sagte doch mein lieber Vater einst: Gehe, wenn es je Zeit und Umstände erlauben, nie an einer offenen Kirche vorbei; denn sie ist ja zur Anbetung Deines Schöpfers erbaut, und der Thurm ist gleichsam ein aufgestreckter Finger, der zum Himmel zeigt. Wie solltest Du eine Gelegenheit, Dein Herz zum Himmel zu erheben, und Dich vor Deinem größten Wohlthäter niederzuwerfen, unbenützt vorbei gehen lassen!

Ich will der Mahnung meines Vaters folgen und in der Kapelle da ein „Vater unser" beten. Vielleicht sehe ich ein Gemälde oder sonst ein Kunstwerk, das mich freut und mir das Herz erweitert; oder ich kann irgend einen Spruch lesen, der mir Trost und Muth gewährt und mich im Guten stärkt. Trost und Muth kann ich ja wohl brauchen auf meiner Wanderschaft.

(Er tritt in die Kapelle.)

Ein Mädchen (einen Bündel Reisig tragend). Ah! das ist schwer. Ich muß etwas ausruhen. Wie wird die Mutter sich freuen, wenn sie den Lohn meines Fleißes sieht. Da, da hab' ich noch etwas für sie gesammelt: Himbeeren, frische, saftige Himbeeren; wie werden sie ihr gut thun; O, sie hat mich so lieb, darum will ich sie auch lieben, so recht von ganzem Herzen lieben, und wo und wie ich kann, ihr eine kleine Freude machen. Es ist freilich nicht viel, was ich ihr da gebe; aber der liebe Gott wird's schon

segnen. Er hat noch immer geholfen. Jetzt will ich in der Kapelle da für sie beten, und dann heimwandern, heim zum lieben Mütterlein. Bin ich nicht reich und glücklich, daß ich noch eine Mutter habe, wenn sie auch arm, sehr arm ist! Will Gott bitten, daß sie noch lange, recht lange am Leben bleibt. (Legt das Bündel Holz vor die Thüre.) So, das wird mir wohl Niemand entwenden. (Das Mädchen tritt ein — Konrad stürzt, ein Buch in der Hand haltend, aus der Kapelle.)

Konrad. Das Buch! Das Buch! — Darf ich denn meinen Augen trauen! Ja, ja, kein Zweifel: Das Büchlein war einst mein; das schöne, liebliche Titelkupfer — Jesus, der göttliche Kinderfreund, der die Kleinen segnet, — wie oft hab' ich als Knabe dieses liebe Bild betrachtet! Und hier mein Name, von meiner Hand geschrieben. So schrieb ich, als ich noch zur Schule ging. Aber wie in aller Welt das Büchlein hieher kommt in diese einsame Kapelle, mitten in einem dichten Walde, das ist mir unbegreiflich. Das Büchlein ruft mir meine ganze liebe Kinderzeit zurück. O, du lieber, guter Gott, was für gute Eltern hast du mir gegeben! Welch' selige Tage hatten wir Kinder einst in unserm väterlichen Hause! O wie glücklich war ich damals, als unsere liebreiche, freundliche Mutter, wenn sie an ihrem Nähtischchen saß, uns Kinder Stunden lang neben ihren Knieen stehen hatte und uns vom lieben Jesus erzählte, und wenn unser guter Vater, der den ganzen Tag in Amtsgeschäften zu thun hatte, am Abende heim kam und uns mit allerlei anmuthigen, oft sehr wunderbaren Geschichten erheiterte und belehrte! Wie vergnügt waren wir, mein kleines Schwesterchen und ich, wenn wir in dem großen und schönen Garten am Hause miteinander spielten, oder allerlei kleine Gartenarbeiten zur Freude der Eltern verrichteten! —

Allein der traurige Krieg hat schon längst uns Alle

aus unserer geliebten Heimath vertrieben und uns von einander getrennt. Ach, die gute Mutter ist schon lange im Elende gestorben und ihre treue Hand, aus der ich dieses Büchlein erhielt, ist bereits im Grabe verwesen! — Gott schenke ihr die ewige Ruhe!

Von dem guten Vater habe ich schon seit vielen Jahren kein Wort mehr gehört, und der Jammer hat wohl auch ihn vor der Zeit in das Grab gebracht! — Wo meine arme Schwester umherirrt, ob sie noch lebt, oder wie es ihr geht, weiß ich nicht. Von allen meinen lieben Angehörigen getrennt, lebe ich nun allein in der Welt. Nur Du, großer, allwissender Gott, weißt es, ob mein Vater und meine Schwester noch am Leben sind. O wenn auch nur eines von ihnen noch lebt, — o, so führe Du uns doch wieder zusammen! (Konrad kniet nieder.) Erbarme Dich meiner, barmherziger Gott! Erhöre jetzt das Gebet, mit dem mein Vater damals zu Dir flehte, als ich ihn das letzte Mal sah; erfülle den Segen, den er mir im Glauben an Dich beim Abschiede gegeben hat!

(Konrad erhebt sich — das Mädchen kommt aus der Kapelle.)

Mädchen. So, nun heim zur Mutter! — Grüß Gott, Herr!

Konrad. Gott zum Gruße, liebes Kind! Du kommst mir sehr willkommen. Sag' mir doch, wohin führt wohl dieser Fußpfad?

Mädchen. Nach Schönborn, Herr!

Konrad. Nach Schönborn — ist das weit von hier?

Mädchen. Nur eine Viertelstunde liegt es entfernt.

Konrad. So — dann kommen wohl auch öfter fromme Beter in diese Kapelle?

Mädchen. Ei freilich! An schönen Tagen ist diese Kapelle oft sehr besucht.

Konrad. Ist Dir im Orte kein Mädchen bekannt, das den Namen Luise führt?

Mädchen. Ei gewiß! die kenne ich sehr gut, da sie meiner Mutter schon manches Gute hat erwiesen.

Konrad (erfreut). Du kennst sie? Und ihr Familienname —

Mädchen. Man nennt sie: Stein Luise.

Konrad (enttäuscht). Stein! — das ist ein hartes Wort. — Sie ist es nicht.

Mädchen. Sucht Ihr Jemanden, Herr?

Konrad. Eine Schwester suche ich.

Mädchen. Eine Schwester?

Konrad. Ist Dir nicht bekannt, wem dieses Büchlein da gehört? — ich fand es in der Kapelle dort.

Mädchen (sieht es an). — Nein, Herr!

Konrad (in Gedanken versunken). — Nicht!

Mädchen. Habt Ihr noch eine Frage?

Konrad. Nein, Mädchen! ich danke Dir. — Du hast im Walde Holz gesammelt, was ich sehe?

Mädchen. Etwas Reisig, Herr, für die Mutter.

Konrad. Deine Mutter ist wohl arm?

Mädchen. Die Mutter, ja! sie lebt sehr dürftig.

Konrad. Nun, dann wirst wohl auch Du so manche Noth zu leiden haben.

Mädchen. Ich bin, Gott sei Dank! gesund, und so lange meine Mutter lebt, fühle ich mich auch reich genug.

Konrad. Glückliches Kind! Du hast noch eine Mutter.

Mädchen. Habt Ihr denn keine Mutter mehr?

Konrad. Sie starb mir längst.

Mädchen. O — das ist sehr traurig!

Konrad. Hier, liebes Mädchen, nimm die kleine Gabe für Deine arme Mutter!

Mädchen. Vergelt es Gott, Herr! Ich wünsche, daß Ihr die Schwester recht bald findet. (ab.)

Konrad. Was soll ich nun thun? Das Büchlein getraue ich mir nicht mitzunehmen. Ich weiß nicht, ob ich es jetzt noch als mein Eigenthum betrachten darf. Sicher hat es hier Jemand liegen lassen, und kommt, bevor die Nacht einbricht, vielleicht wieder hieher, um es zu holen. Am besten wird es wohl sein, ich warte hier einige Zeit. Vielleicht erhalte ich dann über Manches nähere Auskunft. In Schönborn will ich übernachten und mich auch dort wegen des Büchleins erkundigen (setzt sich und liest).

Vierter Auftritt.

Konrad. Luise.

Luise eilt in die Kapelle, die sie jedoch nach wenigen Augenblicken wieder verläßt.)

Luise. Ach, Gott, nein! es ist nicht mehr da! O ich leichtsinniges Mächen! Ich wollte lieber, ich weiß nicht was, verloren haben. Das einzige Andenken — nun ist auch dieses dahin! Wie konnte ich nur so sehr vergessen sein! O liebe Mutter im Himmel, laß mich doch das Büchlein wieder finden! — Sollte ich es auf dem Wege verloren haben! —

Konrad. Gott zum Gruß, liebes Mädchen! Hab' ich recht gehört, so hast Du etwas verloren, was Dir recht lieb und theuer war.

Luise. Ach ja! ein kleines Gebetbuch ließ ich in der Kapelle liegen und nun ist es fort.

Konrad. Ist's dieses hier?

Mädchen. Ja, ja! dieß ist es. Es steht vorn der Name: Konrad Ehrlieb. Seht — hier! O Dank, tausend

Dank, ehrlicher Finder! Ich will beten, daß Ihr auf der Wanderschaft recht glücklich seid.

Konrad. Glück kann man immer brauchen. Doch sage: ist Dir denn an dem Konrad Ehrlieb gar so viel gelegen?

Luise. Gewiß! Konrad Ehrlieb war ja mein Bruder.

Konrad. Ist's möglich — Dein Bruder!

Luise. Ja, mein vielgeliebter Bruder, den ich seit meiner Kindheit nicht mehr sah. Das Büchlein da ist Alles, was ich noch von ihm besitze. Obwohl ich es nicht aus seiner Hand erhielt, so steht doch sein Name, von seiner Hand geschrieben darin, und es ist mir deßhalb ein höchst schätzbares Andenken.

Konrad. Wie kam das Buch in Deine Hände?

Luise. Ich fand es in dem kleinen Koffer, der unsere geringen Habseligkeiten enthielt. Meine Eltern, mein Bruder und ich, waren nämlich auf der Reise. Da starb die gute Mutter. — Die Lage meines armen Vaters war trostlos. Aber wo die Noth am höchsten, ist die Hilfe am nächsten. Ein braver Kupferschmied nahm sich meines Bruders an und behielt ihn bei sich. Als ihm nun der Vater die Kleider auspackte, ward das Büchlein übersehen; so blieb es in meinen Händen.

Konrad (für sich). Kein Zweifel! Sie ist's! O Gott, wie wunderbar sind deine Wege!

Luise. Kennst Du etwa den Konrad Ehrlieb?

Konrad. Wie sollte ich den nicht kennen!

Luise. O, das ist ja herrlich! Jetzt bin ich fast froh, daß ich mein Gebetbuch vergessen. Nicht wahr, Du wirst mir recht viel von meinem Bruder erzählen?

Konrad. Sehr gerne; nur kann ich Dir leider nicht viel Gutes von ihm erzählen. Er ist ein sehr leichtsinniger Mensch —

Luise. Leichtsinnig? —

Konrad. Ja, leichtsinnig, arbeitsscheu; will nichts von Gott und Kirche wissen —

Luise. Halt, halt! Du lügst; das will und kann ich nicht von meinem Bruder glauben.

Konrad. Wer sagt Dir's anders?

Luise. Mein Herz, meine Liebe zu ihm.

Konrad. O Luise, Du hast —

Luise (erstaunt). Woher ist Dir mein Name bekannt?

Konrad. Wie sollte ich den Namen meiner Schwester nicht kennen!

Luise. Wie, Du wärst —

Konrad. Ich bin Dein Bruder, Konrad. Kennst Du mich denn nicht mehr?

Luise. Konrad! Konrad! (fällt ihm an die Brust).

Konrad. Luise! (kleine Pause.)

Luise (macht sich los). Darf ich es denn wirklich glauben? Hält mich kein lieber Traum umfangen?

Konrad. Zweifle nicht, liebe Schwester! Es ist kein Traum. O, sei mir tausend, tausendmal gegrüßt, geliebte Schwester! Sieh, diese Zeilen habe ich geschrieben; dieß ist mein Name. Ich bin wahrhaft Dein Bruder, Konrad Ehrlieb.

Luise. O sprich es nochmal aus, das liebe theure Wort.

Konrad. Ich bin Dein Bruder.

Luise. O Gott sei Dank! Ich hab' Dich wieder.

Konrad. O Du gute, liebe Schwester! ich erinnere mich noch gar wohl, wie ich von Dir Abschied nahm. Damals warst Du noch sehr klein, und ich habe Dich mir noch immer als ein kleines Kind gedacht. Du bist indeß sehr groß geworden und siehst sehr gesund und blühend aus.

Ich hätte Dich nicht mehr erkannt. O, Gottlob! daß ich Dich wieder gefunden habe. — Aber schon im ersten Augenblick unseres Wiedersehens möchte ich Dir einen kleinen Vorwurf machen. Warum habt ihr mir denn gar nie ein Wörtlein geschrieben?

Luise. Ich wußte Deinen Aufenthalt nicht, obschon ich mir alle Mühe gab, ihn zu erfragen.

Konrad. Doch wußte ihn der Vater.

Luise (schweigt).

Konrad. Du schweigst! — Sollte — lebt der Vater etwa nicht mehr?

Luise (schüttelt den Kopf).

Konrad. Also todt! — (kleine Pause.)

Luise. Heute ist der Sterbetag unseres Vaters.

Konrad. Der Sterbetag! — Gott schenke ihm die ewige Ruhe! (Nimmt den Hut ab zum stillen Gebete.)

Luise. Herr, lasse ihn ruhen im Frieden —

Konrad. Amen! — War's mir doch immer, als wäre der Vater nicht mehr am Leben. Ich konnte mich nie frei machen von dieser trüben Ahnung. Du glaubst nicht, wie viel schwere Stunden ich hatte, daß ich und der redliche Kupferschmied, der mich so gütig aufgenommen hatte, keinen Buchstaben von dem Vater zu sehen bekamen. Der geschickte Meister lehrte mich indeß sein Handwerk. Ich mußte es aber oft anhören, wie die Leute ihm Vorwürfe machten, daß er so thöricht gewesen, mich anzunehmen. Mein Vater habe ihn betrogen, sagten sie, habe sein Wort, mich wieder abzuholen und die Kosten für meine Verpflegung zu vergüten, nicht gehalten; habe meiner nur los werden wollen und so sein eigenes Kind verlassen. Du kannst denken, wie diese Reden mich schmerzten, obwohl ich sie nicht glaubte. Denn wie hätte ich sie glauben kön-

nen! Du weißt ja, wie fromm und gut unser lieber Vater war.

Luise. Ja, das war er. Ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, wie er in der Nacht, in welcher er starb, mich wecken und an sein Sterbebett bringen ließ und wie er da mich und auch Dich, liebster Bruder, noch gesegnet hat.

Konrad. O Dank, Dank für des Vaters Segen!

Luise. Er sah dabei so fromm und andächtig aus, als wäre er schon verklärt. Das Bild des guten sterbenden Vaters wird nie aus meiner Seele kommen.

Konrad. Ach, als ich vorhin in diese Kapelle trat, gedachte ich unseres guten Vaters besonders lebhaft. Es war mir, als sähe ich seine ehrwürdige Gestalt mit Augen, gerade so, wie er das Letztemal mit wehmüthigem, blassem Gesichte vor mir stand und Abschied nahm. Ja, es war mir, als sei es erst gestern geschehen, obwohl seitdem schon viele Jahre vergangen sind. — Ich begleitete euch bis zum nächsten Dorfe. Die Thüre der Kirche stand offen. Er ermahnte mich bei dieser Gelegenheit, nie an einer offenen Kirchenthür vorbei zu gehen. Wir gingen alle drei hinein.

Luise. Ich vermag mich noch schwach daran zu erinnern.

Konrad. Es war so frühe noch kein Mensch in der kleinen Dorfkirche. Wir knieten am Altare nieder, der Vater betete unter Thränen und ich weinte und betete auch. Nun stand er auf und sagte: Ich habe Dich, lieber Konrad, und auch Deine Schwester jetzt Gott recht anempfohlen und euch Ihm ganz übergeben.

Luise. O, der fromme, gute Vater!

Konrad. Er ermahnte mich hierauf, Gott immer

vor Augen und im Herzen zu haben, die göttliche Lehre Jesu stets getreulich zu befolgen und nie etwas Böses zu thun. Ich lebe wohl nicht mehr lange, sagte er unter Anderm, und Du siehst mich jetzt vielleicht das Letztemal.

Luise. Er hatte recht geahnt.

Konrad. Wenn Du aber einmal im Stande sein wirst, so nimm Dich Deiner guten Schwester brüderlich an.

Luise (für sich). O welche Liebe!

Konrad. Ich mußte ihm vor dem Altar die Hand darauf geben, daß ich Alles thun wolle, was er mir gesagt hatte. Dann ließ er mich niederknieen, blickte voll Andacht zum Himmel und segnete mich.

Luise. Des Vaters Segen wird Dich auch glücklich machen, lieber Konrad.

Konrad. Hierauf hob er mich auf, küßte mich, gab mir noch einiges Geld und konnte vor Weinen kaum mehr die Worte hervorbringen: Gott sei mit Dir! Als wir aus der Kirche herauskamen, sah er mich mit seinen rothgeweinten Augen noch einmal unaussprechlich wehmüthig und liebreich an und sagte schluchzend: Lebe so, daß wir im Himmel uns Alle wiedersehen!

Luise. Das muß ein herrlich Wiedersehen sein!

Konrad. Jetzt wandte er sich schnell um und stieg mit Dir in eine Kutsche, die langsam nachgefahren kam. Von diesem Augenblicke an sah ich den guten Vater nicht mehr.

Luise. Dort oben wirst Du ihn wieder sehen.

Konrad. So tröstet mich mein Glaube. — Hier in dieser einsamen Kapelle ging mir nun jener traurige Abschied auf's Neue sehr zu Herzen. Das inbrünstige Gebet des guten Vaters in jener Dorfkirche kam mir zu Sinn. Es war mir, als sähe ich ihn noch am Altare knieen.

Ich betete so recht von Herzen, Gott wolle sich meiner erbarmen und nach so vielen Jahren banger Sehnsucht mich doch endlich einmal etwas von dem lieben Vater und von Dir erfahren lassen.

Luise. Sieh, nun hat Gott Dein Gebet erhört.

Konrad. O, wie tröstet es mich, daß der selige Vater meiner nicht vergessen, daß er meiner noch im Tode so liebreich gedacht und mich gesegnet hat.

Luise. Ach, der gute, gute Vater! Nun ist er im Himmel und sein Segen ruht sichtbar auf uns, seinen Kindern. — Ja, liebster Bruder, das ist doch recht wunderbar! Sieh, vor dem Altare jener Kirche nahm der Vater Abschied von Dir, und hier vor dieser Kapelle finden wir, seine zwei Kinder, uns jetzt wieder.

Konrad. Das ist Gottes Fügung!

Luise. Gott hat das Gebet des Vaters in jener Kirche und Dein Gebet in dieser Kapelle erhört. — O, gottlob! daß Du den Ermahnungen des seligen Vaters getreu bliebst und Gott vor Augen hattest, lieber Bruder!

Konrad. Den Ermahnungen meines Vaters blieb ich stets getreu; — er meinte es ja so gut mit mir —

Luise. — und uns Allen. Welch' ein Glück, daß Du an dieser Kapelle nicht vorüber gingst, sonst hätten wir uns vielleicht gar nie mehr auf dieser Welt gefunden. — O wie oft dachte ich in diesem Kirchlein hier, das ich sehr oft besuche, an Dich und flehte zu Gott, Er wolle Dich mir wieder schenken.

Konrad. Dank Dir, liebe Schwester!

Luise. Und dieses mein Gebet war nicht vergebens. Durch den kleinen Zufall, daß ich mein, eigentlich Dein liebes Büchlein hier liegen ließ, führte mir ja Gott Dich, den geliebten Bruder, wieder zu. Der Verlust des Büch-

leins schien mir kein kleines Unglück, und ist nun mein größtes Glück! —

Konrad. Ebenso ging es mir mit meiner Verirrung im Walde. Ich war sehr bekümmert, daß ich den Weg verlor — und wie groß ist nun meine Freude, daß ich Dich dadurch fand.

Luise. So geht es oft im Leben: Wir betrachten oft etwas für ein Unglück, was uns nur zu unserm Glücke führt. Sieh, diesen Vers hab ich erst jüngst irgendwo gelesen. (Schlägt das Gebetbuch auf.) Er gefiel mir so gut, daß ich ihn in dieses Büchlein geschrieben habe. Lies ihn doch!

Konrad (das Buch zur Hand nehmend).

Dein Himmel ist dicht,
Du siehst keine Sterne,
Sind sie darum nicht
In gewöhnlicher Ferne?

Dein Himmel ist trüb,
Du siehst keine Helle,
Aber Gottes Lieb'
Ist doch zur Stelle.

Sehr schön, sehr wahr! Auch unser Himmel war trüb; aber Gottes Liebe wachte über uns, vereinigte uns wieder und wird auch weiter für uns sorgen, —

Luise. — wenn wir nur immer und allzeit fest auf Gott vertrauen.

Konrad. Aber sag' mir nur, liebste Schwester, wo Du Dich aufhältst!

Luise. Kaum eine Viertelstunde von hier liegt Schönborn, ein recht hübscher Marktflecken.

Konrad. Davon hörte ich bereits.

Luise. So — wer sagte Dir's?

Konrad. Ein armes Mädchen, das hier im Walde Reisig sammelte.

Luise. Dort, in Schönborn, wohnt die edle Bürgersfrau, die mich auf- und annahm, als der Vater starb.

Konrad. Gott vergelte ihr das gute Werk!

Luise. Sie ist Wittwe und hat sonst keine Kinder. Ihr Name ist Stein.

Konrad. Ah, jetzt begreife ich. Ich frug das Mädchen auch nach Dir. Sie sagte mir, es sei im Orte eine Luise Stein. Das führte mich wieder irre.

Luise. Man nennt mich fast allgemein im Orte Luise Stein.

Konrad. Ist diese Wittwe arm?

Luise. Doch nicht. Ihr Mann war ein sehr vermöglicher Kaufmann.

Konrad. Also steinreich!

Luise. Fast! — Sie liebt mich ungemein und hält mich nicht anders, als ihr eigenes Kind. Das machte mich glücklicher, als ihr ganzer Reichthum.

Konrad. Will's glauben! Das muß eine herzensgute Frau sein.

Luise. Das ist sie auch. Ich hab Dir noch viel, sehr viel von ihr zu erzählen. Doch jetzt komm, laß uns gleich nach Schönborn eilen! Meine Pflegemutter wird über mein langes Ausbleiben schon besorgt sein. Wie wird sie sich aber mit mir freuen, daß ich Dich gefunden habe! Komm nur, komm!

Konrad. Ja! doch vorher, liebe Schwester, wollen wir in der Kapelle dort niederknieen und Gott danken, daß er uns ein glücklich Wiederfinden schenkte.

Luise. Gerne folg' ich Deinem Wunsche.

(Beide treten in die Kapelle.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Die Bühne zeigt ein wohleingerichtetes Zimmer.)

Erster Auftritt.

Frau Stein, dann **Luise**.

Stein (am Tische sitzend und nähend). Sonderbar! — schon sechs Uhr, und noch immer ist Luise nicht zu Hause. Das ist das Erstemal, daß ich sie zu tadeln genöthigt bin. Sollte ihr im Walde ein Unglück zugestossen sein! Das verhüte Gott! Ich liebe das Mädchen so sehr, als wäre es mein eigenes Kind. Ja, ja! mit ihr habe ich mir wahrhaftig den Segen Gottes in's Haus genommen. (Geht an's Fenster — setzt sich wieder an ihre Arbeit). Wie einsam und stille wäre es um mich her, würde das gute Kind nicht mit sorgender Liebe in meinem Hause schaffen und walten. Ja, sie ist ein dankbares, frommes Kind, das mir durch ihren Frohsinn und ihre Heiterkeit so manche trübe Stunde aus dem Abend meines Lebens verscheucht. Gott möge sie für ihre Liebe zu ihrer alten Pflegemutter segnen. Einem so treu gehorsamen Kinde kann es ja auf Erden nur wohl gehen. Mit welcher Liebe, mit welcher Sorgfalt hat sie mich in meiner letzten Krankheit gepflegt. Tag und Nacht wich sie nicht von meinem Bette. Wie jubelte sie vor Freude, als ich, gestützt auf ihren Arm, zum Erstenmale das Zimmer verlassen durfte. Nun, schließe ich einst die Augen zu, so soll meine Luise nicht vergessen sein. Ich will ihr schon ein sicheres Heim, ein warmes,

wohl geborgenes Nestchen hinterlassen. (Geht abermals an's Fenster). Wo sie nur so lange bleiben mag! Noch immer nicht! Will ihr aber ein recht ernstes Gesicht zeigen heute. — Sollte schon in der Küche sein, um das Abendbrod zu bereiten. Nun, will es in Gottes Namen selbst besorgen das wird mir die Zeit verkürzen.

(Luise stürzt zur Thüre herein, eilt voll Freude auf die Pflegemutter zu und umarmt sie).

Luise. Grüß Gott, liebes Mütterlein, grüß Gott! Hier bin ich wieder.

Stein. Das seh' ich.

Luise. Bist Du etwa böse, daß ich mich so lange verhielt? Da — (küßt die Mutter) da — sei mir nur wieder gut. Hu, welch' ernstes Gesicht Du machst! O, Du wirst gewiß recht bald lachen und mich mit Deinen freundlichsten Blicken ansehen.

Stein. So schnell geht das bei alten Leuten nicht.

Luise. O, Du bist noch lange nicht so alt, Mütterchen; Du mußt jetzt erst recht lange leben.

Stein. Wie Gott will! Ich seh, Du willst mir ausweichen.

Luise. Wo denkst Du hin, Mütterlein! Siehst Du denn nicht, daß ich ganz fest vor Dir stehe? Bin ich Dir je schon ausgewichen? Deine Luise lief Dir ja auf jeden Schritt und Tritt in die Hände.

Stein. Deine Scherze nützen Dir heute nichts. Red' und Antwort will ich haben. Wo bliebst Du so lange und — hm, Du gingst so traurig, so gedrückt heute aus dem Hause, und nun kehrst Du so fröhlich und heiter zurück. Sag', was ist Dir begegnet, was hast Du gefunden, wo bist Du gesteckt?

Luise. Nur Geduld, Mütterchen! Ich werde Dir

Red' und Antwort geben. Also erstens: wo ich gesteckt bin — nun, ich war an meinem Lieblingsplätzchen, in der Waldkapelle; da bin ich gesteckt, lieb's Mütterchen.

Stein. So, — und so lange hast Du gebetet? —

Luise. Gebetet hab' ich, ja; aber auch recht viel geplaudert.

Stein. So, — mit wem? — wenn ich fragen darf.

Luise. Warte nur! — es kommt Alles der Reihe nach. Du hast mich ja auch gefragt, was ich gefunden hab'. Nun, ich will's Dir sagen: (schelmisch) etwas recht Liebes, Schönes, ja — einen hübschen, allerliebsten Schatz hab' ich gefunden.

Stein (schlägt die Hände zusammen). Einen Schatz!

Luise. Ja, einen Schatz von Fleisch und Blut.

Stein. Und mit dem hast Du so lange geplaudert?

Luise (nickt). Ich hab' ihn auch mitgebracht.

Stein. Um Gottes Willen! Ja, bist Du denn wirklich noch meine Luise, das fromme, sittsame Mädchen? —

Luise. Das fromme, sittsame Mädchen will ich auch bleiben, so Gott die Gnade mir gibt.

Stein. Kind, Kind! Du treibst einen üblen Scherz mit mir; das hab' ich wahrlich nicht verdient.

Luise. Sorg' Dich nicht, Mütterlein! Ich hab' Dich viel zu lieb, achte Dich viel zu hoch, als daß ich mir einen so unpassenden Scherz mit Dir erlaubte.

Stein. Dann kann ich Dich nicht verstehen.

Luise. Du wirst Alles verstehen, Mütterchen, wenn Du erlaubst, daß ich Dir meinen Freund zeigen darf. (Hüpft vor Freude.) O, glaube mir, es ist ein herrlicher, köstlicher Freund!

Stein. Mach's kurz, Luise, und zeige mir denn in Gottesnamen Deinen — Deinen Schatz!

(Luise öffnet die Thüre und klatscht mit den Händen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad (eintretend).

Luise. Hier, hier ist er mein herrlicher Fund! Ist er nicht ein recht hübscher, stattlicher Bursche? —

(Kleine Pause — Frau Stein betrachtet Konrad finster und mißtrauisch.)

Du schweigst, Mütterchen! Gefällt er Dir denn gar nicht?

Stein (ernst). Wer ist das?

Luise. Mutter, seh' ihn Dir doch recht genau an! Seine und meine Haare, seine und meine Augen, sein und mein Mund! Findest Du denn wirklich gar nichts?

Stein. Nein!

Luise. Dann siehst Du nicht gut.

Stein. Was soll ich denn sehen?

Luise. Daß — daß dieser hier mein — mein verlorner und wiedergefundener Bruder ist. (Sinkt voll Freude der Pflegemutter um den Hals).

Stein. Dein Bruder?

Luise. Ja, mein Bruder! Sieh, Mütterchen, das ist mein Fund, mein herrlicher, köstlicher Fund, der mich über Alles freut.

Stein (zweifelnd). Dein Bruder!

Konrad. Ja, ich bin Konrad Ehrlieb, der Bruder Luisens.

Luise. In der Waldkapelle fanden wir uns durch wunderbare Fügung Gottes.

Konrad. So ist's, wie Luise sagt. Und nun, edle

Frau, nehmt meinen Dank, daß Ihr Luise an- und aufgenommen habt; meinen Dank für all' das Gute, das ihr in diesem Hause erwiesen wurde. Gott möge es tausendfach vergelten!

Luise. Was sagst Du nun, liebe Mutter, zu meinem Fund? Zürnst Du noch immer über meinen Schatz? — Wie, Du schweigst, Du theilst nicht meine Freude?

Stein. Es ist mir Alles wie ein unglaubbares Märchen. Wie fandet ihr euch denn?

Luise. Du weißt, ich ging zur Waldkapelle, um am Todestag des seligen Vaters im Gebete seiner zu gedenken. Da wollt' es Gott, daß ich das Gebetbuch meines Bruders auf dem Kirchenstuhle liegen ließ und mich entfernte.

Konrad. Ich hatte mich im Walde verirrt, und gewahrte endlich zu meiner großen Freude die Kapelle. Eingedenk der Mahnung meines Vaters, ging ich hinein, um zu beten und fand — Ihr könnt Euch mein Erstaunen denken — auf dem Betstuhle, der vor dem Altar stand, mein Gebetbuch liegen. Hier, der Name, Konrad Ehrlieb, ist von meiner Hand geschrieben. Es war mir, als sähe ich die wohlbekannten Buchstaben nur im Traume und als dürfte ich meinen Augen kaum trauen. — Bald darauf kam Luise, um das vermißte Buch zu holen.

Luise. Und fand nicht nur das Buch, sondern auch den Bruder wieder. Soll ich mich dessen nicht von Herzen freuen?

Stein (wiegt gedankenvoll das Haupt).

Luise. Wie, Du freust Dich nicht mit Deiner Luise? Oder zweifelst Du etwa gar an der Wahrheit des Gesagten?

Stein. Wer bürgt, daß der da auch Dein Bruder wirklich ist!

Konrad (etwas erregt). Werthe Frau! nie kam eine Lüge über meine Lippen. Die Liebe zu meiner Schwester mag Euch zu diesen harten Worten verleitet haben. D'rum sei's vergessen und verziehen! Glücklicher Weise vermag ich Eurem Zweifel zu begegnen. (Langt aus der Seitentasche seines Rockes mehrere Schriftstücke hervor). Hier — hier sind die Beweise, daß ich Konrad Ehrlieb bin und kein anderer. Da — mein Lehrbrief, hier mein Wanderbuch, dem ich noch das Taufzeugniß meines Ortspfarrers beifügen kann.

(Frau Stein sieht die Papiere durch.)

Luise. Hast Du noch einen Zweifel?

Stein. Nein — Alles finde ich in bester Ordnung. (Reicht dem Konrad die Hand). Verzeih', wenn ich nicht sofort Alles für baare Münze nahm; es geschah ja doch nur aus Liebe zur Luise. Sei mir willkommen in meinem Hause! Luise erzählte oft und viel von Dir.

Luise. Ich habe ihm auch schon von meinem lieben Mütterchen erzählt.

Stein. Das kann ich mir denken; Dein Plaudermäulchen steht ja nie still. — (zu Konrad.) Du bist also Kupferschmiedgeselle?

Konrad. Ja; zur Zeit auf Wanderschaft begriffen.

Stein. So; wohin gedenkst Du nun zu reisen?

Konrad. Hab' kein bestimmtes Ziel. Lieb wär' es mir, könnt ich mich an irgend einem kleinen Orte als Meister ansiedeln.

Stein. Als Meister! — Hast Du denn Geld?

Konrad. Einiges habe ich mir wohl erspart; für das Weitere wird der liebe Gott schon sorgen. Er hat mir bis hieher geholfen, er wird auch weiter helfen. Ich vertrau' auf seine Hilfe.

Stein. Brav gesprochen, mein Sohn! Wer auf Gott vertraut, hat auf festen Grund gebaut.

Konrad. Meine Schwester soll Euch dann nicht länger zur Last fallen. Bin ich nur einmal Meister, so will ich meine Schwester zur Führung meines Hauswesens zu mir nehmen.

Stein. Was sprichst Du da für tolles Zeug? Ich sollte mich in meinen alten Tagen von Luisen trennen! Wer sagt Dir denn, daß mir Luise schon jemals zur Last gefallen ist?

Konrad. Als mein Vater von mir Abschied nahm, da bat er mich, daß ich mich einst, wenn ich groß geworden wäre, meiner Schwester brüderlich annehmen möchte. Diese Bitte meines seligen Vaters möchte ich erfüllen, sobald es meine Lage erlaubt.

Stein. Das zeigt, daß Du ein gutes Herz hast, mein lieber Junge, und ich muß Dich deßhalb nur um so mehr achten und lieben. Aber bedenke! Deine Schwester lebt ja nicht in der Noth und bedarf, so Gott will, Deiner Hilfe nicht. (Zu Luise gewendet.) Willst Du mich wirklich verlassen? (Luise sinkt an ihre Brust.)

Sieh, junger Mann, an Luise habe ich mir mütterliche Rechte erworben und es dürfte Dir, wenn Du auch ein kräftiger Schmiedgeselle bist, sehr schwer werden, dieselben zu brechen. Ich wünsche und hoffe, daß Luise mir einst die Augen zudrückt.

Luise. Möge dieser Augenblick noch viele, viele Jahre ferne bleiben, liebes Mütterchen!

Stein. Wie Gott will! Ich habe mir schon lange genug gelebt.

Luise. O sprich nicht so! Es thut mir zu weh.

Stein. Nun, so will ich noch ein paar Worte mit dem Kupferschmiedgesellen da reden, vielleicht, daß Dir das weniger weh thut. — (Zu Konrad.) Ich habe Deiner Schwester, Luise, die eine Hand gereicht, mit der ich sie gepflegt und, so hoffe ich zu Gott, zu einem braven, frommen Mädchen herangezogen habe.

Luise. Das hast Du mit aller Liebe gethan.

Stein. Die andere Hand reiche ich Dir. Gott hat mich mit zeitlichen Gütern gesegnet, und ich kann sie nicht besser anwenden, als Menschen damit glücklich zu machen. Mein Haus habe ich immer Luisen zugedacht; es soll ihr auch bleiben, wenn —

Luise. Zu viel des Guten, liebe Mutter!

Stein. — wenn Du jetzt schweigen willst.

Luise. Ich will gehorchen.

Stein — und wenn Du gut und brav bleibst, wie bisher und mir nicht ausartest, wie so viele leichtfertige Mädchen, denen Kleidung, Putzsucht und Vergnügen Zweck und Ziel auf Erden zu sein scheint. Dir aber, guter Konrad, soll auch geholfen werden. Ein Kupferschmied fehlt hier gerade. Der alte ist seit einem halben Jahre todt, und sein Haus ist feil. Das kaufe ich für Dich und hoffe, daß Du ein wackerer Meister, ein braver Bürger in meinem lieben Schönborn wirst. Willst Du jetzt noch auf die Wanderschaft?

Konrad. O Dank, tausend Dank, edle Frau! Ich vermag kaum die rechten Worte zu finden. Gott möge Euch lohnen, was Ihr an zwei Waisen thut.

Luise. O gute Mutter! Wie glücklich machst Du mich und meinen Bruder! Könnte ich Dir nur so recht von Herzen danken.

Stein. Still! Gott gebe, daß ihr beide der Trost und die Freude meiner alten Tage werdet, dann bin ich reich belohnt.

Luise. Das sei mein täglicher Gedanke, mein stündliches Bestreben.

Konrad. Keinem Undankbaren sollt Ihr, gute Frau, eine Wohlthat erwiesen haben. Mit Gottes Hilfe will ich mir ein festes Glück in Schönborn schmieden, an dem auch Ihr Euch freuen sollt.

Stein. Schon gut, schon gut! Will jetzt nach dem Abendbrod sehen. [illegible] scheint gar nicht zu wissen, daß man vom Plaudern nicht satt wird.

Luise. Sogleich, Mutter, will ich in die Küche eilen und Dir Dein Lieblingsgericht bereiten.

Stein. So, so! Nun, laß es nur gut sein für heute. Du könntest mir Alles versalzen. Trau' Dir nicht heute! Konrad bleibt jedenfalls bei uns. Gibt noch so Manches abzumachen. (ab.)

Luise. O, wie glücklich hat uns der heutige Tag gemacht!

Konrad. Ich möchte nur mein Glück voll machen können.

Luise. Was fehlt Dir noch?

Konrad. Mein braver Meister, der mich angenommen hat.

Luise. Dein Meister?

Konrad. Ja; er ist jetzt schon ein alter, schwacher Mann und bedarf so sehr der Ruhe des Alters. Zudem ist er durch den Krieg in sehr dürftige Verhältnisse gerathen. Da ich nun mit Gottes Hilfe hier ein sicheres

Obdach finden werde, so möchte ich ihn gern zu mir nehmen und für ihn sorgen.

Luise. Damit erfüllst Du nur eine heilige Pflicht, Konrad, und Mutter Stein wird darüber die größte Freude haben.

Konrad. Werde ihm gleich morgen von meinem Glücke schreiben. Wie wird der alte Mann sich freuen!

Luise. Auch ich Bruder hätte noch einen Wunsch in meinem Herzen. Willst Du mir zur Erfüllung desselben die Hand reichen?

Konrad. O wie gerne, wenn es in meiner Macht steht.

Luise. Wohlan! so laß uns in dieser glücklichen Stunde ein Gelübde machen. Du hast wohl das Gemälde in der Kapelle gesehen?

Konrad. Gewiß, es stellt die heilige Familie dar. Die heilige Jungfrau sitzt, mit dem göttlichen Kinde auf dem Schooße, am Eingang ihrer Hütte, deren Wände mit Reblaub bewachsen sind.

Luise. Der fromme Pflegevater bietet dem Kinde ein zierliches Körbchen mit Trauben dar. Beide Eltern blicken voll Zärtlichkeit auf das Kind, und das Kind erhebt gar andächtig die zusammengelegten Händchen und blickt mit unaussprechlicher Andacht zum Himmel.

Konrad. Ganz richtig! Auf der rechten Seite des Bildes ist ein Tischchen mit weiblichen Arbeiten, auf der andern Seite einiges Zimmermannsgeräth zu sehen. Schade, daß das Gemälde vom Alter unscheinbar geworden ist.

Luise. Darum ist es auch schon längst mein stiller Wunsch, dasselbe von einem geschickten Maler reinigen und auffrischen zu lassen.

Konrad. Ja, das wollen wir, Schwester, und unter dem Bilde soll mit großen, goldenen Buchstaben der schöne Spruch leuchten:

Bei Eintracht, Fleiß und Frömmigkeit
Wohnt himmlische Zufriedenheit.

(Der Vorhang fällt).

Im **Volks- und Jugendschriften-Verlag** [**G. Manz**] in **Regensburg** sind folgende Jugendschriften in neuer eleganter Ausstattung erschienen und **durch alle Buchhandlungen** zu beziehen:

Adelmar, der Tempelritter. cart. 1 M.
Adolf u. Ludoiska. 3te Aufl. 1 M. 20 Pf.
Der Allerseelensonntag. 2te Aufl. 1 M. 20 Pf.
Die Ausgewanderten und die Indianer. 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Eine merkwürdige Bettlerin. cart. 1 M.
Bourier, F., Der Einsiedler in Sicilien. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Die Familie von Montval.** 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Brug, A., Anna oder kindliche Liebe. 1 M. 20 Pf.
— — **Gott zum Gruße.** 2 Erzählungen. cart. 1 M.
— **Dr. K., der junge Tambour.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Nach der Arbeit.** 3 Erzählungen. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— **F. M., Die Bekehrung oder die Barmherzigkeit bahnt den Weg zu Gott.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Die Familie Barencourt.** 1 M. 20 Pf.
— — **Heinrich Wallner.** 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Junker Bernhard Sturmschwert.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Mutter und Sohn.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Paul Frühmann.** 90 Pf.
— — **Peter Felsberger, oder die Bildsäule der heil. Jungfrau.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Zur Feierstunde.** Erzählungen. 1 M. 20 Pf.
Ein tüchtiger Bürger und eine wackere Hausfrau. 45 Pf.
Deutschland's Christbaum. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Dörle, A., Elisabeth. 2te durchgesehene Aufl. 1 M. 20 Pf.
— — **die Familie von Bernstein.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Landelin, einer der ersten Apostel Deutschlands.** 30 Pf.
— — **die Zelle der Leiden.** 6te Aufl. cart. 1 M. 50 Pf.
Erven, Frz., Hart am Abgrunde. cart. 1 M.
— — **Großvater's Liebling &c.** 3 Erzählungen. 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Onkel Anton.** 2te Aufl. cart. 1 M.
Felsberg, G., Der Lenker im Himmel. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Stadt und Land.** 1 M. 20 Pf.
Der Findling von Granada. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Fischer oder die Hinabfahrt in's Meer. cart. 1 M. 20 Pf.
Folge mir nach! Eine Erzählung für Kinder. 5te Aufl. 20 Pf.
Die Gemsschützen. 4te Aufl. cart. 90 Pf.
Der Glaube als Leuchtthurm. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Des Prager Goldschmied's Töchterlein. 4te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Gottfried von Bouillon. 2te Aufl. 1 M. 20 Pf.
Haas, Dr. C., der neue Goliath. 90 Pf.
Die Hinterbliebenen des Enthaupteten. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Kinder der Wittwe. 5te verb. Aufl. cart. 1 M.
Klar, J. B., die Alpenhütte; Verirrung und Umkehr. 2 Erzählungen. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **die Schule des Lebens oder Fall und Erhebung.** 3te verb. Aufl. cart. 1 M.
Korn, K., Adolph und Walburg. cart. 1 M.
Die Korsaren aus Morgenland. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Des Künstlers Schutzgeist. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Lehmann, M., Aus dem Leben eines Vielgeprüften. 1 M.
— — **Cecily Tyrell.** cart. 1 M.
— — **Chlotilde von Arnaud.** cart. 1 M.
— — **der Corsar.** cart. 75 Pf.
— — **Leiden und Freuden.** 2 Erzähl. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 50 Pf.
— — **der letzte Reichenstein.** cart. 1 M.
— — **Ritter Herold von Helfenstein.** 2te, vollst. umgearb. Auflage. cart. 1 M. 50 Pf.
— — **der Thaljunker.** cart. 1 M.
— — **Thomas Morus, Lordkanzler von England.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Wolfrat von Veringen.** 90 Pf.
Die Mauren in Valencia 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Mittermaier, L., der Abtrünnige. 4te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Jacob Altmann.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M.
— — **Aus dem Leben eines Heimatlosen.** 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **der Fall der Backenburg.** 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.

Mittermaier, L., Gräfin von Seeburg. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **der Sohn der Griechin.** 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Theodor Neuhofer's Schicksale.** cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Vier Kinder eines Dorfes.** 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **Zwei Brüder aus dem Volke.** 5te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Oldenburg, F. A., Die Wege zum Verbrechen. 1 M. 20 Pf.
Olivier Cromwell. 5te Auflage. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Orgel zu St. Paul. 3te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Neue Östereier. Geschichten aus vieler Herren Länder. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Perle von Genua. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Randolph Douglas und Ludmilla. 2te Aufl. cart. 1 M. 50 Pf.
Reinhold's Schicksale. 5te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Riedl, die Frühstücke der blinden Großmutter. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Rose von Rom. 8te Aufl. cart. 1 M.
Rosenstiel, Ed., Josef oder: Ein Jahr aus dem Leben eines Priesters. 2te verb. Aufl. cart. 1 M.
Schicksale der Familie von Schwarzburg. 1 M. 20 Pf.
Schicksale eines Waisenknaben. 4te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Der junge Staatsbürger (für Bayern). 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Todtenstadt. 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Das Traumbild der Mutter. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 35 Pf.
Die Tscherkessen, oder Dschatemir, der Sohn des Barden. 3te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Der Uhrenhändler vom Schwarzwalde. 5te verb. Aufl. cart. 1 M.
Vaterlandsliebe und Treue. 2te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Verbrechen aus Habsucht. 3te Aufl. cart. 1 M. 50 Pf.
Viktorin oder: Prüfung und Treue. 5te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Das Volk und seine Verderber. 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Die Waisen aus Neapel. 5te Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
Waitzmann, J. G., Adelheid von Roth. 4te Aufl. cart. 1 M.
— — **Meister Gräth.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M. 20 Pf.
— — **der Morgen in der Wallfahrtskirche.** 4te Aufl. cart. 1 M.
— — **Die Wallfahrt nach Montserrat, oder: Die Macht des Gewissens.** 2te verb. Aufl. cart. 1 M.
Die segensreiche Wallfahrt zum heiligen Grabe. 2te Aufl. cart. 1 M.

Literar. Handweiser Nr. 195. Ausgegeben den 11. Novbr. 1876. Es versteht sich wohl von selbst, daß die große Reihe von Erzählungen, welche O. Manz bereits neu aufgelegt (es sind deren über 80) dem inneren Werthe nach sehr verschieden sind. Alle aber, die ich angezeigt, verdienen wenigstens das Prädikat **„gut“** und sind von der Art, daß sie neben viel belehrenden Stoff nichts enthalten, was das Gefühl des Kindes verletzen oder gefährden könnte. Was die Ausstattung anbelangt, so ist sie, wie der in Nr. 172 und 184 des Handweiser's aufgeführten Erzählungen, sehr hübsch. Die einzelnen Bändchen sind cartonnirt und jedes mit einem Stahlstich geziert.

H. Rolfus.

Gestörtes Stillleben.

Scherz in zwei Aufzügen.

Personen:

Frau Heim.

Longinus,
Petronilla,
Ursula,
Thekla, } deren Kinder.

A. Heim, Landarzt, Schwager der Frau Heim.

Sabine, dessen Haushälterin.

Ein Bauer.

Erster Aufzug.

(Einfaches Wohnzimmer.)

Erster Auftritt.

Frau Heim. Thekla.

(Frau Heim bügelt; zu ihren Füßen sitzt Thekla, das jüngste Mädchen, mit irgend einem Spielzeug Lärm machend.)

Fr. Heim. Nun ist es gut, Thekla! Du treibst es wahrhaft zu toll, Dein Lärm macht mir Kopfweh. (Lärmt fort.) Hast Du gehört? (Lärmt fort.) Mir scheint auch, Du bist schwerhörig, wie die Ursula. (Nimmt ihr das Spielzeug.) So, nun will ich mir Ruhe schaffen. (Thekla weint.) Still, sag' ich Dir, oder Du mußt in's Kämmerlein; da kannst Du dann weinen nach Herzenslust.

Thekla. Darf ich denn nicht spielen?

Fr. Heim. Das darfst Du; aber Du sollst dabei keinen solchen Lärm machen.

Thekla. Aber das war so hübsch; bitte Mutter, gib mir mein Spielzeug wieder!

Fr. Heim. Willst Du eigensinnig sein? — werde es dem Vater sagen.

Thekla. Vater hat mich lieb.

Fr. Heim. Ja, wenn Du hübsch folgsam bist. Die böse Thekla hat er nicht lieb; für die wird er die Ruthe binden.

Thekla (weint). Nicht die Ruthe — bitte, bitte!

Fr. Heim. Sei ruhig, Kind! — hier hast Du einen Apfel. — Wie sagt man?

Thekla. Ich danke.

Fr. Heim. Wie oft muß ich Dich noch ermahnen, stets dankbar zu sein. Weißt Du noch die Geschichte von der undankbaren Ziege, die ich Dir neulich erzählt habe?

Thekla. Bitte schön, erzähle sie nochmal!

Fr. Heim. Eine wilde Ziege wurde von den Jägern verfolgt. Die flüchtete in einen Weinberg und verbarg sich hinter den Blättern eines Weinstockes. Die Jäger sahen sie nicht mehr und gingen weiter. Kaum waren sie aber fort, so fing die Ziege an, die Blätter des schützenden Weinstockes abzufressen. — Einer der Jäger, der zurückgeblieben war, hörte das Geräusch, erblickte die Ziege und schoß sie todt.

Sterbend rief die Ziege: „Ich habe meine Strafe verdient; denn ich war undankbar gegen meinen Beschützer!“ Wie heißt das Verslein?

Thekla. Ist die —

Fr. Heim. Ist die Gabe —

Thekla. Ist die Gabe noch so klein,
Soll man doch stets dankbar sein.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Longinus.

(Longinus, das Schulgepäck unterm Arm, fällt zur Thüre herein; — er ist ohne Kappe).

Longinus. Grüß Gott, Mutter! — da bin ich.

Fr. Heim. Ja, da liegst Du, — wie oft schon,

das weiß der Himmel. Unachtsamer Bube! — schon so groß und noch so ungeschickt.

Long. Zank' nicht Mutter! Schrecklicher Hunger plagt mich; ich glaube, ich bin vor Schwäche gestolpert. Die Schule hat aber auch heute gar so lange gedauert.

Fr. Heim. Nur dem Faulen wird die Schule zu lange. Mußtest Du etwa wieder nachsitzen?

Long. Ja, aber ganz unschuldig.

Fr. Heim. Wie immer; — kenne meinen Longinus. Wo hast Du denn deine Kappe?

Long. Wahrscheinlich vergessen.

Fr. Heim. Vergessen — oder gar verloren. Wo hast Du nur Deinen Kopf? — Alles läßt Du liegen, Alles vergißt Du, selbst was Du in der Hand hältst, läßt Du fallen. Wer in der Welt kann einmal einen solchen Burschen brauchen.

Long. Du thust mir Unrecht, Mutter; wenn ich ein großes Stück Brod in der Hand habe, lasse ich es gewiß nicht fallen. Ich habe entsetzlich Hunger, Mutter; deßhalb habe ich auch die Kappe vergessen.

Fr. Heim (gibt ihm Brod). Hier hast Du ein Stück. Wenn Du Nachmittag die Kappe nicht bringst, erhältst Du Abends nichts zu essen. Hast Du verstanden?

Long. Wenn ich sie aber bringe, was erhalte ich dann? — ein großes Stück Butterbrod?

Fr. Heim. Wir wollen schon sehen.

Long. Hast Du keinen Apfel für mich? Die Thekl —

Fr. Heim. So heißt sie nicht.

Long. Die Thekla bekommt immer Aepfel und der arme Longinus kann zusehen.

Fr. Heim. Die Thekla ist noch jünger als Du.

Long. Dafür bin ich länger, als die Thekl — Thekla.

Fr. Heim. Wenn Du Hunger hast, wird Dir das Brod ebenso lieb sein.

Long. Das ist aber so trocken.

Fr. Heim. Still, sage ich. Es war der letzte Apfel, den ich hatte.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Petronilla; dann **Ursula.**

Petronilla (zur Thüre hereinstürzend). Hunger, Hunger, Mutter! Ich sterbe fast vor Hunger.

Fr. Heim. Nun stirbt mir die auch wieder vor Hunger. Gott, wo soll ich nur Brod genug hernehmen.

Petr. O der Bäcker Bretzmeier hat ganze Körbe voll.

(Frau Heim schneidet ein Stück ab und gibt es der Petronilla.)

Fr. Heim. Da — sei zufrieden! Es geht ohnehin bald zu Tisch.

Petr. Danke.

Long. Ah — die bekam ein viel größeres Stück, als ich.

Fr. Heim. Die ist auch älter und größer, als Du.

Long. So, — einen Apfel bekomme ich nicht, weil zu alt bin, und für ein großes Stück Brod bin ich wieder zu jung. Weiß schon, die Petrilli gilt mehr, als ich, weil sie eine Schmeichelkatze ist.

Fr. Heim. Soll ich den Stock holen?

Petr. Petrilli heiß' ich nicht. Mein Name ist Pe—tro—nilla. Hast Du mich verstanden?

Long. Meinetwegen Petrilli, oder Pitrelli.

Fr. Heim. Still! — oder die Ruthe wird Ruhe schaffen.

Petr. Schon wieder die Ruthe; ich hab' sie erst heute in der Schule bereits empfunden.

Fr. Heim. So — Du erhieltest also Strafe? warum?

Petr. Ich war unschuldig.

Long. Ich auch.

Fr. Heim. An euch kann ich noch viele Freuden erleben. Also Petronillchen, bekenne, was Du Dir zu Schulden kommen ließest.

Petr. Die Schwarz Käthi hat mit mir geplaudert.

Fr. Heim. Und Du? —

Petr. Ich habe sie ermahnt, stille zu sein.

Fr. Heim. Weiter nichts? Sprich die Wahrheit!

Petr. (schnell zu sprechen). Dann hab' ich ihr noch gesagt, daß wenn ich am Samstag ein Sittenbillet erhalte, so darf ich am Sonntag mit dem Vater und der Mutter nach Nantsching fahren und mein neues Kleid von blauem Taffet, das ich zu Weihnachten erhielt, anziehen. Das war Alles.

Fr. Heim. Ich denke, das ist genug, um Strafe verdient zu haben. Wie oft schon habe ich Dich ermahnt, das Plaudern zu unterlassen. — Und Du Longi, — was hast Du verbrochen?

Long. Ich? — gar nichts. Ich war stumm, wie ein Fisch.

Fr. Heim. Und deßhalb wurdest Du gestraft? armer Junge!

Long. Ich sollte die Grenzen Deutschlands angeben und das ging weit über die Grenzen meines Wissens. Da hab' ich lieber geschwiegen, weil Du immer sagst: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Ich erhielt aber weder Gold noch Silber, sondern mußte hinausstehen und dableiben.

Fr. Heim. Ist Dir ganz recht geschehen, Du faules Bürschchen.

(Ursula tritt ein, küßt der Mutter die Hand und setzt sich mit ihrem Strickzeug in eine Ecke des Zimmers.)

Fr. Heim. Habt ihr eure Augaben schon gefertigt?

Petr. Schon wieder arbeiten!

Long. Ich habe nur eine kleine Strafarbeit.

Fr. Heim. Gut, so setzt euch an den Tisch und erfüllt eure Pflicht!

Long. O weh!

Fr. Heim. In vierzehn Tagen ist ohnehin Vakanz; dann gibt es genug Zeit zur Erholung.

Long. Petr. Vakanz! Vakanz!

Petr. Wohin dürfen wir?

Fr. Heim. Wenn ihr einen guten Fortgang gemacht habt, so steht euch große Freude bevor.

Long. Welche Freude?

Petr. O sag' uns doch ein Wörtchen!

Fr. Heim. Wenn ihr mir versprecht, recht fleißig und gehorsam zu sein.

Beide. O ja, das versprechen wir.

Petr. Ich will gewiß nicht mehr plaudern.

Long. Und ich lerne alle Grenzen der Welt.

Fr. Heim. Nun, wo glaubt ihr wohl, daß ihr die Ferien zubringen dürft?

Petr. Das könnt' ich nicht errathen.

Fr. Heim. In Grillenfing.

Kinder (lachend). In Grillenfing!

Fr. Heim. Ein reizender Ort im Gebirge. Dort lebt mein Schwager, euer Onkel.

Petr. Den haben wir noch nie gesehen.

Fr. Heim. Glaub's; — er verläßt nie sein stilles Landhaus.

Die Kinder. Ah — ein Landhaus!

Long. Mit Garten? —

Fr. Heim. Mit großem Garten. Euer Onkel ist ein wohlbekannter Obst- und Rosenzüchter.

Petr. Also ist er ein Gärtner? —

Fr. Heim. Das nicht. Er ist Arzt — Landarzt, wie man so sagt.

Long. Hat uns der gute Onkel eingeladen?

Fr. Heim. Nein; aber ich werde ihm noch heute schreiben, daß wir kommen. Ich bin im Voraus überzeugt, daß er sich freuen wird, wenn wir seine allzu große Einsamkeit auf einige Zeit beleben.

Long. Dafür will ich sorgen.

Petr. Darf Ursula auch mit?

Fr. Heim. Ach leider muß ich sie mitpacken; dem Vater würde sie zu Hause doch nur im Wege umgehen. Vielleicht weiß der Onkel ein Mittel für ihre Schwerhörigkeit.

Petr. Die stumme Ursula bringt dem Onkel gewiß kein Leben in's Haus.

Long. Thut nichts, Petrilli; ich kann auch für drei und sechs Spektakel machen.

Petr. Das wird herrlich — Landhaus, Garten, Gebirg!

Long. Vergiß nur den Brief nicht. Mutter!

Fr. Heim. Und ihr gedenkt jetzt eurer Aufgabe, indeß ich in der Küche das Mittagessen bereite. (Zu Ursula — laut!) Mach', daß Du in die Küche kommst! — ich brauche Holz und Wasser.

Ursula. Sogleich, Mutter! (ab.)

Fr. Heim (zu Thekla, welche bereits wieder ihr früheres Spielzeug erhascht hat und damit Lärm macht). Komm mit mir, liebe Thekla!

Thekla. Möchte hier bleiben!

Fr. Heim. Nein, nein! Das geht nicht. Petronillchen und Longi müssen arbeiten, und Du würdest sie nur stören. (Sie bei der Hand fassend.) Komm nur schnell, Thekla! sonst darfst Du nicht nach Grillenfing. (Mit Thekla, welche laut weint, ab.)

(Petronilla und Longi setzen sich an den Tisch und beginnen ihre Arbeit.)

Petr. Was hast Du denn für eine Strafarbeit?

Long. Ach Gott! Da soll ich die „Bienen als Lehrmeister" abschreiben. Die Erzählung ist so lang. Bitte, Petronillchen, hilf mir! ich schenke Dir sechs Bleisoldaten.

Petr. (lachend). Bleisoldaten! — was helfen mir Deine Bleisoldaten? Glaubst Du denn, der Lehrer würde die Schrift nicht kennen? — Das wäre ja Betrug. Ich habe selbst eine meterlange Hausaufgabe — soll das Gedicht lernen: „Blinder Eifer schadet nur." (Beginnt nun laut zu lernen.)

Thier und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste,
Von den nächsten Dächern stieg.

Long. Nein — da kann ich nicht schreiben, wenn Du so laut lernst. Du machst mich irre. Anstatt ein Schwarm Bienen, habe ich jetzt geschrieben: ein Schwarm geschwänzter Gäste. (Streicht durch — schreibt weiter.) — schönen — süßen — Honig. Du Petrilli! Honigbrod lassen wir uns schmecken in Grillenfing.

Petr. Siehst Du, jetzt plauderst Du wieder; also habe ich auch das Recht, laut zu lernen.

In dem Vorsaal eines Reichen,
Stimmten sie ihr Liedchen an;
So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Long. (stampft). Da habe ich jetzt wieder einen Bock.

Petr. (lachend). Was hast Du denn gemacht?

Long. Ich hätte schreiben sollen: Liebe die Arbeit, welche dich froh und glücklich macht.

Petr. Und was schriebst Du?

Long. Liebe die Arbeit, welche die Menschen rasend machen kann.

Petr. Ha, ha, ha! Das ist ein köstlicher Schluß.

(Thekla tritt ein — macht Lärm. Petronilla lernt weiter.)

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Long. Da kann ich nicht weiter schreiben. Werde es der Mutter sagen.

Petr. Dieser springt mit einem Prügel

Long. Den hole ich jetzt für Dich.

Petr. Wenn ich mich aber nicht fangen lasse? —

(Beide springen von ihren Sitzen auf — Longinus sucht seine Schwester zu erhaschen, indeß diese weiter fährt.)

In dem finstern Saal herum —
Hast Du mich schon?

Long. Warte nur, Du kannst mir nicht entgehen.

Petr. Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel, Wirft —

(Longinus wirft den Blumenkorb um und stolpert über Thekla; diese fängt zu schreien an. Frau Heim erscheint auf der Schwelle mit dem Kochlöffel in der Hand.)

Fr. Heim. Also, so macht man die Aufgabe!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Hübsch eingerichtetes Zimmer; der Boden mit Teppich belegt.)

Erster Auftritt.

Aug. Heim.

A. Heim (am offenen Fenster stehend). Ein prachtvoller Tag heute. Da kann ich so recht nach Herzenslust im Garten arbeiten. Jetzt gilt's, die Früchte einzusammeln. Tief biegen sich die Aeste unter ihrer lockenden Last. Birnen und Zwetschgen in Hülle und Fülle! — Und erst meine Rosen: die Moosrosen, die Remontanten, die Thé-Rosen, die Bourbon — noch alle im reichsten Flor. — Sieh, sieh, wie die Schwalben schon den Thurm umkreisen! Wird etwa gar schon die nahe Abreise besprochen? Dürfte doch noch etwas zu früh sein! Ja, ja die Tage werden kürzer; die Luft streicht Morgens schon etwas scharf über die Stoppelfelder. Auch gut! ich liebe den Herbst nicht minder als den Sommer. Und erst im Winter, wenn draußen die Schneeflocken um das Fenster gaukeln, das Feuer im Ofen traulich knistert, wenn tiefe Ruhe und Stille mich überall umgibt: da finde ich erst recht, daß meines Herzens sehnlichster Wunsch erfüllt ist. Ja, es ist schön auf dem Lande, schön und lieblich zu jeder Jahreszeit. Ruhe und Stille der Natur zaubert auch den Frieden in's Herz hinein. (Die Hammerschläge des Dorfschmiedes vernehmbar.) Wenn nur die verwünschte Dorfschmiede nicht wäre! Schon am früheſten Morgen beginnt der gemeine Lärm und stört mich in den schönsten Stunden meines Stilllebens. So ein Spektakel sollte auf dem Lande gar nicht gestattet sein. Wofür haben wir denn die großen Städte? Dort sind doch die Nerven der Menschen schon

etwas mehr abgestumpft. — Wo nur Sabine so lange mit dem Kaffee bleibt! Weiß doch, daß ich alle meine Geschäfte pünktlich besorgt wissen will. Würde mich nicht wundern, wenn sie eines Tages das Frühstück ganz vergäße; — hat sie mir doch kürzlich ihr altes Kochbuch statt der Zeitung auf den Tisch gelegt. Sie wird alt, die Sabine, sehr alt! (Setzt sich und liest in einem Buch.) Schau, schau! wieder etwas Neues; — „In dem praktischen Amerika sind die vielfachen Unterscheidungen in der Auswahl der Erdarten fast gar nicht bekannt. Man bedient sich fast ausschließlich der Rasenerde mit Sand vermischt." — Das muß ich mir merken. Die Mischung der Erdarten hat mir schon —

Zweiter Auftritt.

A. Heim. Sabine.

Sabine (mit dem Kaffeegeschirr eintretend). Guten Morgen, Herr Doktor!

A. Heim. Nicht so laut, Sabine! — höre noch ganz gut. Weißt, daß ich leises Sprechen liebe. Auch trittst Du mir immer zu stark auf; selbst der Teppich dämpft Deine Schritte nicht. Immer leise — still. — ruhig!

Sabine. Aber mein Gott, Herr Doktor! ich kann doch nicht —

A. Heim. St! st! — will keine Erklärung. Also guten Morgen, Sabine! Warum den Kaffee so spät?

Sabine. Ach, Herr Doktor! ich hätte in meinem Schrecken den Kaffee bald ganz vergessen.

A. Heim. So — sehr tröstlich! Wer hat Dich denn erschreckt?

Sabine. Wo hab' ich nur meinen Kopf?

A. Heim. Ich denke, er sitzt auf dem Halse.

Sabine. Möglich, Herr Doktor! aber nicht wahr, ein sehr alter Kopf?

A. Heim. Nun, er sieht allerdings schon etwas verwittert aus.

Wabine. Das ist mir lieb; dann werden Sie auch nicht böse sein; denn ein alter Kopf hat kein frisches Gedächtniß.

A. Heim. Nun, willst Du mir endlich sagen, was Dich erschreckt hat?

Sabine. Ich will beichten. Aber trinken Sie doch Ihren Kaffee, ehe er kalt wird. 's geht mir auch leichter von der Brust weg, wenn Sie mir nicht so scharf in's alte Gesicht gucken.

A. Heim. Fang' nur in Gottes Namen einmal an!

Sabine. Vor acht Tagen also — trinken Sie doch, Herr Doktor, sonst wird er ja kalt!

A. Heim. Dafür machst Du mir um so wärmer.

Sabine. Also vor acht Tagen brachte der Postbote einen Brief.

A. Heim. An mich?

Sabine. An Sie. Gott! ich habe ja Niemanden in der weiten Welt, der an mich schriebe.

A. Heim. Wo ist der Brief?

Sabine. Hier ist er.

A. Heim. Warum gabst Du ihn mir nicht sogleich?

Sabine. Ja, sehen Sie, Herr Doktor, das ging so: — trinken Sie doch!

A. Heim. Also wie ging's?

Sabine. Ich war eben im Begriffe, in den Keller hinabzusteigen, als der Postbote mir den Brief brachte.

Herr Doktor waren eben nicht zu Hause, und so nahm ich den Brief mit in den Keller, legte ihn auf das Essigfaß, wo er die ganze Zeit ruhig liegen blieb. Erst heute bemerkte ich ihn wieder. Nun, ich denke, er wird unterdessen nicht sauer geworden sein. Verzeihen Sie nur dießmal noch meinem alten Kopf! Ich werde gewiß keinen Brief mehr auf das Essigfaß legen.

A. Heim. Der Brief wird nicht so viel Wichtiges enthalten. Geh' nur, geh' nur!

Sabine. Herzlichen Dank, Gnaden Herr Doktor! Ich bin jetzt wie neugeboren. (ab.)

A. Heim (erbricht den Brief — liest). Von meiner Schwägerin! was hat wohl die mir zu schreiben? —

„Lieber Schwager!

Es sind wohl schon zehn Jahre verflossen, daß mir nicht mehr das Vergnügen gegönnt war, Dich zu sehen. (Trinkt Wasser.) Du wirst es daher begreiflich finden, wenn ich mich sehne, einige Zeit bei Dir, in Deinem stillen Grillenfing zu verleben." — (Springt auf — trinkt wieder Wasser.) Gott im Himmel! die Schwägerin will mich am Ende gar besuchen. Herr, schütze den Frieden meines Hauses! Ich vermag kaum weiter zu lesen.

„Eine Mutter aber, welche ihre Kinder zärtlich liebt, will jede Freude mit den Ihrigen theilen. Es ist mir nicht möglich, mich von meinen allerliebsten Kleinen auch nur auf kurze Zeit zu trennen. Da nun am 8. August die Ferien beginnen, so möchte ich Dich um Erlaubniß bitten, ob wir nicht einen Theil derselben in Deinem reizenden Landhause zubringen dürften."

(Heim stürzt das Glas Wasser aus — rennt auf und ab — schellt heftig — Sabine tritt ein.)

Wasser, Wasser, Sabine! der Brief ist schrecklich sauer.

Sabine. Gleich, Herr Doktor! (ab.)

A. Heim. Die Kinder auch noch! (Liest weiter.) „Ich bin überzeugt, daß es Dir nur angenehm sein wird, wenn wir Dein einförmiges Stillleben etwas unterbrechen und auffrischen, wozu meine Kleinen gerne die Hand bieten." (Rennt wieder auf und ab.)

Ich könnte ein Narr werden! Mein Stillleben also wollen sie etwas auffrischen! O Schicksals Tücke! (Liest weiter.)

„Der Blumen wegen brauchst Du keine Sorge zu haben. Die Kinder sind wohl erzogen und gehorchen dem leisesten Winke. Longi studirt, Petronillchen besucht die höhere Töchterschule, Thekla tritt nächstes Jahr in die Schule ein."

(Heim macht die Thüre auf und ruft hinaus):

Wasser, Wasser, Sabine! (Liest weiter.)

„Am meisten verursacht mir die Ursula Sorge, da sie schwerhörig ist. Das wäre so ein stilles Blümlein für Dich, lieber Schwager! Nun, wir können ja noch mündlich darüber sprechen. Solltest Du unsere Ankunft nicht wünschen, so schreibe sofort! — außerdem würde ich Dein Stillschweigen als Zustimmung betrachten und am 9. August mit dem sechs Uhr Zug abreisen. Bis längstens neun Uhr könnte dann unser feierlicher Einzug in Deine stille Behausung stattfinden. Herzliche Grüße von Deinem Bruder und uns Allen. Auf ein frohes Wiedersehen hoffend, zeichnet mit verwandtschaftlicher Liebe und Treue

Deine

Schwägerin

Scholastika Heim.

Gerechter Gott! was fang' ich an! Mein Stillleben, die Ruhe meines Hauses, mein Obstgarten, meine Rosen — Alles steht in Gefahr. — Longi, Petronillchen, Thekla,

Ursula: das gibt ja ein allerliebstes Quartett in mei nem stillen Hause!

(Sabine tritt ein mit einem Glase Wasser — Heim trinkt es sofort halb aus.)

Sabine. So, Herr Doktor! ein frischer Trunk Wasser am Morgen ist gesund.

A. Heim. Sabine, alte Sabine, was hast Du mir gebracht!

Sabine. Ich denke, ein Glas Wasser.

A. Heim. Der Brief ist im Keller sauer geworden, sehr sauer. Warum hast Du ihn auch auf das Essigfaß gelegt!

Sabine. Unmöglich, Herr Doktor! Ich bin in Ehren alt geworden, aber davon hab' ich noch nie etwas gehört, daß ein Brief sauer werden kann. Da müßte Hexerei im Spiele sein.

A. Heim. Da nimm und lies — und sag mir dann, wie der Brief schmeckt! süß oder sauer!

(Sabine setzt ihr Augenglas auf die Nase, liest den Brief und legt ihn dann stumm auf den Tisch.)

Nun, was sagst Du?

Sabine. Nichts!

A. Heim. Ich weiß auch nichts.

(Kleine Pause. — Beide gehen in komischer Weise auf und ab.)

Hättest Du mir den Brief rechtzeitig übergeben, so hätte sich leicht ein Mittel finden lassen, den feindlichen Ueberfall abzuschlagen. Nun ist es zu spät.

Sabine. Zu spät, sagen Sie? Sie sind doch ein g'studirter Herr, und noch dazu ein Doktor; da werden Sie doch um ein kräftiges Mittel nicht verlegen sein.

A. Heim. Da müßte ich ein Wunderdoktor sein. Hast Du denn den Brief auch genau gelesen? Heute ist

der 9. August, mit dem sechs Uhr Zug sind sie abgedampft — (zieht die Uhr aus der Tasche) jetzt haben wir halb neun Uhr — binnen einer Viertelstunde können wir das tollste Leben im Hause haben.

Sabine. Muth, Herr Doktor! Wo die Noth am größten —

A. Heim. — gibt es viele Kinder.

Sabine. Scherzen Sie nicht! Wo die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten. Ich will jetzt in meine Kammer gehen und —

A. Heim. Karten schlagen.

Sabine. Wo denken Sie nur hin! dazu bin ich viel zu christlich. Aber (leise) ich habe unter meinem Kopfkissen ein altes, ehrwürdiges Buch; — 's ist von meiner Großmutter — da stehen mehr als hundert geheimnißvolle Mittel für alle Fälle, da will ich nachschlagen und guten Rath holen.

A. Heim. Das thu', Sabine! und wenn Du einen guten Rath findest, sollst Du die Königin meiner Rosen sein.

Sabine (im Abgehen). Sie scherzen noch und ich könnte lieber weinen.

A. Heim (nimmt den Brief wieder zur Hand). Einen Theil der Ferien — vielleicht drei bis vier Wochen — eine halbe Ewigkeit für mich! Sie ist überzeugt, daß es mir angenehm sein wird, mein einförmiges Stillleben aufzufrischen. — Wer sagt denn der klugen Frau Schwägerin, daß mein Leben einförmig ist? Hab' ich nicht meine Blumenwelt mit ihrem wechselvollen, zauberreichen Leben? — meinen herrlichen Obstgarten, der mir alle Mühe und Pflege mit den lockendsten Früchten lohnt? — kann ich nicht jeden Tag im Hochgenuß einer reizenden Natur schwelgen, dieweilen die Städter in engen Gassen und dumpfen Stuben

ihr einförmiges Leben fortschleppen? — Bis längstens neun Uhr feierlicher Einzug in meiner stillen Behausung! —

Dritter Auftritt.

A. Heim. Ein Bauer.

Bauer (an der Thürschwelle stehen bleibend). Ich —

A. Heim. Daß ich doch für einen feierlichen Auszug sorgen könnte!

Bauer. Ich —

A. Heim. Springt denn kein rettender Gedanke mir zu Hilfe!

Bauer. Ich —

A. Heim (der jetzt den Bauer bemerkt). Du — Du willst mir helfen?

Bauer. Nein, Herr Doktor! Das kann ich nicht. Ich möchte gerne um Ihre Hilfe bitten.

A. Heim (aufgeregt). Was fehlt — wo fehlt es — soll ich Euch Ader lassen? — her mit dem Arm!

Bauer. Das würde schwerlich helfen.

A. Heim. Soll ich Euch schröpfen, schneiden, brennen, die Zähne ausreißen? — Alles könnt Ihr haben heute!

Bauer. Um Gotteswillen, Herr Doktor! ich bin ja ganz gesund.

A. Heim. Dann geht Eure Wege! zum Plaudern habe ich keine Zeit. (Sieht auf die Uhr.) In zehn Minuten können sie einziehen. Was kann mir aus der Noth helfen! — Ich will krank, schwer krank sein — nein, das schickt sich nicht für einen Doktor! — will verreist sein — ho, schon zu spät! (Erblickt den Bauer.) Zum Kukuk! was steht

Ihr noch da? was wollt Ihr; bekommt Ihr vielleicht auch Besuch?

Bauer. Nein, Herr Doktor! Ich wollte Sie nur bitten, daß Sie zu meinem Weibe kommen, denn sie ist krank.

A. Heim. Krank!

Bauer. Ja, sehr krank.

A. Heim. Sagt ihr, sie soll warten, bis morgen, heute kann ich keine Patienten brauchen. Bin selbst krank.

Bauer. O, Herr Doktor! 's sind ja nur ein paar Schritt auf 'n Hof. Sind Sie doch barmherzig!

A. Heim. Nein! sage ich; — kann nicht vom Hause weg — jeden Augenblick wird die Krisis losbrechen.

Bauer. Mein armes Weib hat die Blattern, Herr Doktor, und ich hab' drei Kinder! — wenn diese auch angesteckt würden!

A. Heim. Was hat Euer Weib?

Bauer. Die Blattern.

(Kurze Pause.)

A. Heim (die Arme ausbreitend). Herzensbauer! Du mein Retter in der Noth! — wirklich die Blattern?

Bauer. Leider!

A. Heim. Das kommt mir willkommen — eine ganz passende Krankheit!

Bauer. Mir paßt sie nicht, Herr Doktor!

A. Heim. Thut nichts; — aber ich werde helfen — geht nur; ich komme, komme sechsmal des Tages.

Bauer. Das ist zu viel, Herr Doktor! — meine Schuld würde zu hoch anwachsen.

A. Heim. Kostet Euch keinen Pfennig. Geht nur! in einer Viertelstunde bin ich dort.

Bauer. Dank schön, Herr Doktor! Das ist mir ein großer Trost. Also ich kann mich verlassen?

A. Heim. Und wär' der Hof eine Stunde entfernt, — ich würde bei dem größten Hundewetter kommen.

Bauer. Wie froh bin ich! Weiß ja doch, daß Sie ein menschenfreundlicher —

A. Heim. Fort! — geht nur! ich muß noch eine Menge Medikamente bereiten.

Bauer. B'hüt Gott, Gnaden Herr Doktor!

A. Heim (schellt). Ja, so geht's; das wird helfen. Nun will ich selber Hand anlegen zum feierlichen Einzug. O Bauer — o Bäuerin! ihr seid treffliche Leute!

Sabine (tritt ein — das Augenglas auf der Nase — ein Buch in der Hand). Schade, Herr Doktor, daß Sie mich gestört haben. Da, Seite 333, steht ein probates Mittel —

A. Heim. Brauch' kein Mittel von Dir — kann mir selbst helfen.

Sabine. Ist das mein Dank?

A. Heim. Eile schnell in den Keller, hole Wein, Schinken, Käs, was Du findest, bereite Alles zum festlichen Empfange! Verstehst Du?

Sabine (nimmt das Augenglas ab). Nein!

A. Heim. Thut nichts. Laß nur Deine alten Beine laufen; werde selbst mithelfen. (Schiebt sie zur Thür hinaus.) Vorwärts! — nur flink! In wenigen Minuten sind sie da. (Heim deckt in komischer Verwirrung den Tisch.) So, der Tisch wär' gedeckt. Nun noch der Blumenstrauß! (Eilt in das Nebenzimmer, ihn zu holen.) So, den hab ich gestern erst gebunden — noch ganz frisch. Nun die Sessel! sie werden müde sein. Ein, zwei, drei, vier, fünf Stück. (Er ordnet.) Hier die Schwägerin, links und rechts die kleine Waare. (Wischt sich den Schweiß von der Stirn.) Sie machen mir schon

warm, ehe sie nur einen Fuß in's Haus gesetzt haben. Sabine sollte schon da sein. (Sieht zum Fenster.)

Sie kommen schon. (Schellt.)

(Sabine tritt hastig ein, bepackt mit Wein, Brod, Käs, Butter, Schinken.)

Gut, daß Du da bist. Ordne schnell, indeß ich die Gäste unten empfange. Sie nahen schon. (ab.)

Sabine. Mein Gott! was soll das werden! Erst will er sie nicht, jetzt will er sie wieder. Das heiß' ich doch Launen haben. Nun ja, g'studirte Herrn haben immer ihre besonderen Grillen, das sagte mir schon meine Großmutter. — Und den schönen Blumenstrauß! Solche Ehre hat mir der Herr Doktor noch nie erwiesen. So — nun glaube ich, fehlt nichts mehr. Was wird das für eine Unruhe im Hause werden! Mich dauert nur der arme Herr Doktor; er liebt den Frieden und die Ruhe gar so sehr.

Vierter Auftritt.

(Sabine, A. Heim, Frau Heim, Longinus, Petronilla, Thekla, Ursula. Die Kinder sind bepackt mit Schachteln, Handgepäck; Thekla eine Katze auf dem Arm; Ursula einen Vogelkäfig.)

A. Heim. So — nun seid mir Alle willkommen in meiner stillen Behausung! Legt ab, Kinderchen! ihr werdet müde sein und hungrig.

Die Kinder. Wir haben Alle Hunger.

A. Heim. Das ist mir lieb. Dort steht ein kleiner Imbiß. Laßt euch's nur herzlich schmecken!

Fr. Heim. Ich danke, lieber Schwager, für Deinen herzlichen Empfang. Mein Briefchen wird Dich überrascht haben — ja?

A. Heim. Sehr überrascht, Frau Schwägerin.

Fr. Heim. Und auch erfreut?

A. Heim. Zählte jede Stunde seit dem Brief, der mir Eure Ankunft mittheilte.

Fr. Heim. Dachte es ja gleich, es wird Dir angenehm sein, wenn wir etwas Leben in Deine Einsamkeit bringen.

A. Heim. Sehr angenehm.

Fr. Heim. Nun muß ich Dich noch mit meinen Kindern bekannt machen. — Hier Longi, mein wackerer Longi — mein liebes Petronillchen — und hier unser kleines Hauskätzchen, Thekla.

(Die Kinder kümmern sich wenig um ihren Onkel, sondern machen sich mehr am Eßtische zu schaffen.)

A. Heim. Und wer ist diese da?

Fr. Heim. Ei ja, die hätt' ich bald vergessen. Das ist Ursula, mein Hauskreuz.

A. Heim. Warum ein Hauskreuz?

A. Heim. Das Mädchen ist mir viel zu still, zu todt; sie hat so gar kein Leben. Dazu kommt noch, daß sie auch schwerhörig ist, so daß ich ihr jedes Wort in die Ohren schreien muß. Da könntest Du Deine ärztliche Kunst versuchen. Ich würde Dir das Mädchen gerne abtreten. Drei Kinder bringen mir Leben genug in's Haus.

A. Heim. Ei, liebste Schwägerin! wir werden doch nicht gleich mit einem Tausch oder Handel beginnen wollen; das läßt sich später besser abmachen. Setzen wir uns lieber und feiern das frohe Wiedersehen bei einer Flasche Wein. Sabine! hole doch einen Teller Obst für die Kinderchen.

Die Kinder. Obst! Obst! das ist herrlich.

Sabine. Sogleich, Herr Doktor!

A. Heim. Sorge auch für ein köstliches Festessen.

Sabine. Werde meine ganze Kunst aufbieten. (ab.)

A. Heim (gießt ein). So, nun laßt es Euch schmecken!

Thekla (weint).

Fr. Heim. Warum weinst Du denn, mein Kätzchen?

Thekla. Ich mag keinen Wein. Ich möchte Kaffee.

A. Heim. Der kommt auch noch.

Fr. Heim. Sei still! wer wird so unartig sein!

Petr. Ich bitte um Schinken.

Long. Mir ist der Käs lieber.

A. Heim. Geduld, Geduld, Kinder! jedes soll befriedigt werden.

Fr. Heim. Seid artig! — oder der Herr Onkel jagt euch zum Hause hinaus.

A. Heim. Nein, das geschieht nicht; ist mir ja nur angenehm, wenn mein einförmiges Stillleben etwas aufgeheitert wird.

Fr. Heim. Daran soll's nicht fehlen, lieber Schwager.

A. Heim. Nun wollen wir aber der guten Sitte folgen und die Gläser klingen lassen. Auf frohe Tage in Grillenfing!

Fr. Heim. Auf Dein Wohl!

Thekla. Ich möchte auch anstossen.

A. Heim. Nun, so stoß an mit mir!

(Thekla nimmt das Glas zur Hand, läßt es aber fallen — Gelächter.)

Thekla. Longi hat mich gestossen.

Petr. So kann ich's auch.

Longi. Ich hab die Thekl nicht gestossen.

Fr. Heim. Ruhe!

A. Heim. Thut nichts; Kinder sind immer etwas unbeholfen. — Aber Ursula, willst Du Dich denn nicht auch an den Tisch setzen? Da komm her! Trink ein Gläschen! das wird Dich heiter machen.

Fr. Heim. Nein, nein! für Ursula ist Wasser besser. Der Wein könnte ihr nur schaden. Es wäre mir sehr unlieb, wenn Du einen Patienten in's Haus bekämest, obschon Du Arzt bist.

A. Heim. Alle Wetter! Du erinnerst mich, daß ich Arzt bin. Ich bin zu einem schwer Kranken gerufen. Wir Aerzte haben keine Ruhe bei Tag und Nacht. Du entschuldigst doch, wenn ich Euch auf einige Augenblicke verlasse. Ich bin bald wieder da. (Nimmt Hut und Stock.)

Fr. Heim. Das ist mir sehr unlieb. Ist denn die Krankheit so gefährlich?

A. Heim. Gefährlich nicht; aber ansteckend, sehr ansteckend; sie könnte sich im Dorfe verbreiten; da heißt es enge Grenzen ziehen.

Fr. Heim. Du erschreckst mich fast.

A. Heim. Wer wird denn gleich so furchtsam sein. Eßt und trinkt und seid gerne da! In wenigen Augenblicken werde ich wieder in Euerer Mitte sein.

Fr. Heim. Und darf man nicht wissen, was dem Patienten fehlt?

A. Heim. Was doch die Frauen immer neugierig sind!

Fr. Heim. Ich will, ich muß es wissen.

A. Heim. Später, später.

Fr. Heim. Nein, sogleich, liebster Schwager! oder —

A. Heim. — oder?

Fr. Heim. — oder ich bleibe keine Stunde länger mehr in Deinem Hause.

A. Heim. Dann muß ich beichten. Es ist Deine Schuld. In einem Bauernhause sind die Blattern aus-

gebrochen. Adieu, Kinderchen! laßt es Euch an nichts fehlen. (ab.)

Fr. Heim. Die Blattern!

Die Kinder. Die Blattern!

Long. Du hättest nicht fragen sollen, Mutter.

Petron. Ich fürchte mich.

Thekla. Ich will heim, heim!

Fr. Heim. Auf! nur schnell! Um zehn Uhr geht der nächste Zug. Keine Stunde, keine Minute bleiben wir länger hier.

Long. Ich möchte da bleiben. —

Fr. Heim. Willst Du die Blattern, dummer Junge? Rührt eure Hände!

(Hastiges Zusammenpacken.)

So — nun fort aus diesem Hause, so schnell wir nur vermögen.

Long. Das war eine kurze Freude.

(Alle ab bis auf Ursula, welche ruhig sitzen bleibt und weiter ißt — kleine Pause — Sabine stürzt herein und eilt an's Fenster.)

Fünfter Auftritt.

Ursula. Sabine. A. Heim.

Sabine. Was mag geschehen sein; in aller Hast stürmen sie zum Haus, zum Gartenthor hinaus. Das vermag mein schwacher Verstand nicht zu begreifen. — Wie sie laufen, eilen, als wär' die Pest im Orte. Sie müssen sich mit dem Doktor überworfen haben; er ist nicht dabei. — Nun ist das ganze Festessen umsonst bereitet. Vier Hühner habe ich gemordet — (erblickt jetzt die Ursula).

Ach, du liebe St. Barbara! Da haben sie gar eins vergessen. Aber Kind! Deine Mutter ist fort und Du sitzest noch hier.

(Ursula gibt keine Antwort.)

Willst Du hier bleiben? (Keine Antwort.) Das Kind wird doch nicht taub geworden sein! Dann ist es gewiß still und stört die Ruhe des Hauses nicht. (Lauter.) Wie heißt Du denn?

Ursula. Ursula.

Sabine. Ei, das ist die Ursula! Jetzt fällt mir ein, was die Frau Schwägerin sagte. Gefiel mir gar nicht das. (Laut.) Gefällt es Dir bei uns?

Ursula (nickt).

(A. Heim blickt zur Thüre herein.)

Sabine. Wo nur der Doktor so lange bleiben mag?

A. Heim. Da ist er. (Schlau lächelnd.) Wo sind die Andern?

Sabine. Das werden Sie am besten wissen.

A. Heim. Was sagst Du nun zu meinem Mittel?

Sabine. Sie werden doch Ihre Verwandten nicht fortgejagt haben?

A. Heim. Wo denkst Du hin? Ich habe sie doch recht herzlich empfangen. Sie sind selbst fort, ohne sich mit einem Worte zu verabschieden.

Sabine. Sie müssen ein Zaubermittel besitzen, Herr Doktor. — Aber hier, Herr Doktor, was sagen Sie zu der Hinterlassenschaft?

A. Heim (erblickt die Ursula). Alle Wetter? auch nicht übel! Die Ursula sitzt noch hier und schmaußt in aller Ruhe.

Sabine. Sie werden die Kleine in der Eile vergessen haben.

A. Heim. Sorgsame Mutterliebe!

Sabine. Ein Kind vergessen!

A. Heim. Thut nichts. Diese da stört mein Stillleben gewiß nicht. Kann bleiben, so lang sie will und darf. Sie ist schwerhörig und wie ich leider bemerken mußte, nicht gerade der Liebling der Mutter.

Sabine. Das arme Kind!

A. Heim. Ja, doppelt arm! denn sie bedürfte der Liebe und einer sorgsamen Pflege nur um so mehr. Was glaubst Du, Sabine? ich —

Sabine. Nun, was soll ich denn glauben? Könnten Sie etwa doch noch meinen guten Rath brauchen?

A. Heim. — ich schreibe der Frau Schwägerin, daß ich geneigt bin, die kleine Ursula einer ärztlichen Behandlung zu unterziehen, und sie so lange bei mir zu behalten, als es der Frau Schwägerin lieb und angenehm ist.

Sabine. Das thun Sie, Herr Doktor! Gott segne Sie für den guten Gedanken! Sie lieben ja die Ruhe und den Frieden des Hauses so sehr, und ich denke, wenn Sie sich des hilflosen Kindes da annehmen, so werden Sie auch im Herzen einen schönen Frieden finden.

A. Heim. Alte Sabine! Du sprichst ja wie ein Buch. Den Frieden des Herzens habe ich mir, Gott sei Dank! immer bewahrt; aber ich will ihn auch etwas ausschmücken diesen Frieden.

Sabine. Der Herr sagt ja: „Was ihr Einem der Geringsten aus euch thut, das habt ihr mir gethan.“ Ach, wie freue ich mich, wenn ich das kleine Ding da

um mich habe. Es ist doch oft gar zu einsam und still im Hause.

A. Heim. Gut, es sei! (Laut zu Ursula.) Willst Du bei uns bleiben?

Ursula. Sehr gerne!

Sabine. Willst Du auch dem Herrn Onkel hübsch folgsam sein?

Ursula. Mit Freude.

Sabine. Willst Du mich auch etwas lieb haben?

Ursula (sieht der Sabine lange Zeit in's Gesicht).

Sabine. Hast Du mich verstanden?

Ursula. Nein!

Sabine. Ob Du mich auch etwas lieb haben willst.

(Ursula nickt.)

A. Heim. Also abgemacht! Die Frau Schwägerin findet sich dann sicher entschädigt für die verunglückten Ferien.

Sabine. Das glaube ich auf's Wort.

A. Heim. Nun will ich aber meinen Patienten besuchen, der mir auf so wunderbare Weise mein Stillleben gerettet hat.

Sabine. Ein Patient hat Ihnen geholfen?

A. Heim. Ja, ein Patient.

Sabine. Das ist ein sonderbarer Helfer in der Noth. Was fehlt dem Patienten?

A. Heim. Es fehlt ihm nichts. Er hat vielmehr etwas — die Blattern!

Sabine. Um Gottes Willen! Jetzt begreife ich Alles.

A. Heim. Willst Du mich auch verlassen?

Sabine. Nein, Herr Doktor! meine Schönheit geht durch die Blattern nicht verloren. Ich halte treu aus auf meinem Posten, mag kommen, was da will.

A. Heim. Ich weiß es Sabine; Du bist eine ehrliche treue Seele, aber — leg' mir nur keinen Brief mehr auf das Essigfaß!

(Der Vorhang fällt.)

Druck von G. J. Manz in Regensburg.